Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 164 Donnerstag, den 16. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zentrum und Flottenplan.

Der pathetische Herr Lieber, der „Taktiker" unter den Führern der Ultramontanen, ist mit einem konservativen Abgeordneten (v. Leipziger) nach den Werften der Reichsmarine gereist und läßt sich dort von dem Staatssekretär Hollmann über die Beschaffenheit der deutschen Kriegsflotte „belehren". Die Lernbegierde des Herrn Lieber, der bisher in Marinefragen keine Autorität war, läßt erkennen, daß die Zentrumspartei von den am parlamentarischen Horizont auftauchenden Flottenplänen lebhaft bewegt wird. Wir bezweifeln auch nicht im Mindesten, daß Herr Lieber sich von Herrn Hollmann gründlich belehren läßt und zurückkehrt mit der Ueberzeugung, daß die Marine einer bedeutenden Vermehrung bedarf. Dann wird im Reichstage die alte Komödie sich abspielen; Herr Lieber spricht für, Herr Gröber, sein süddeutscher Rivale im Zentrum, gegen die Vermehrung der Flotte — und schließlich stimmen für die Vermehrung der deutschen Flotte gerade so viele Zentrumsmitglieder, als zur Bewilligung erforderlich sind. Die Elemente der ultramontanen Partei, die gegen die Flottenvermehrung sind, müssen sich dann mit der Rede des Herrn Gröber begnügen, der recht kräftig gegen die Flottenvermehrung wettern wird, um den „Umfall" seiner Parteigenossen zu bemänteln.

Das Zentrum hat sich mit der Regierung nunmehr schon so sehr angefreundet, daß es von den Nationalliberalen beneidet wird. Diese sind sehr erbost darüber, daß Herr Hollmann ihnen nicht auch Belehrungen über die Flotte angedeihen lassen will. Sie vergessen dabei nur, daß man die Dienste von Leuten, die sich jeder Regierung förmlich aufdrängen, nicht zu suchen braucht. Soweit ist das Zentrum nun noch nicht gekommen — aber wenn es so fort macht, so kann es noch so weit kommen.

Herr Lieber, der sich für den Nachfolger Windthorst's hält, hat auch gar nichts von dem Geiste und dem Witze der „Perle von Meppen". Er glaubt ein Staatsmann wie Windthorst zu sein, weil er beim Reden einige Gesten desselben nachahmt; im Uebrigen ist er ein Mann der hohlen Phrase und des abgeschmacktesten Pathos. Seine parlamentarischen Manöver sind plump und durchsichtig und man kann sich nur wundern, daß immer noch von der „Schlauheit" des Zentrums gesprochen wird, seitdem Herr Lieber dessen Taktik leitet.

Aber die augenblickliche parlamentarische Konstellation giebt dem Zentrum die wichtigsten Entscheidungen in die Hand. Die Konservativen werden nach einigem Sträuben zur Vermehrung der Flotte bereit sein, die Nationalliberalen und „die um Rickert" auch. Also liegt's am Zentrum, ob die Flottenpläne und inwieweit sie durchgehen werden. Herr Lieber wird, je nachdem ihn Herr Hollmann überzeugen wird, dem Zentrum begreiflich machen, daß neue Schlachtschiffe nothwendig sind. So wird es zu einem guten Theil von diesem Manne abhängen, ob das deutsche Volk Hunderte von Millionen mehr zu bezahlen haben wird oder ob nicht. Wirklich, ein erhebendes Bewußtsein für Herrn Lieber! Für uns weniger!

Denn es handelt sich nicht um Kleinigkeiten. Ein Panzerschiff 1. Klasse kostet etwa 24 Millionen Mark. Ein Panzerkreuzer etwa 17 Millionen. Es sollen im Ganzen zwölf neue große Schlachtschiffe in Aussicht genommen sein, doch sollen sie nicht auf einmal gefordert werden und Herr Lieber hat sich nun mit Herrn Hollmann darüber zu verständigen, wie viele Schiffe man dem Reichstage zunächst zumuthen will. Auf alle Fälle handelt es sich um gewaltige Summen, wobei zum so und sovielten Male wiederholt werden muß, daß wir nicht in der Lage sind, so mächtige Flotten zu bauen, wie andere Staaten. Das Landheer und seine Erhaltung strengt uns schon über unsere Kräfte an. Das Beispiel Italiens, das mit dem Bau einer großen Flotte zum guten Theil seine Finanzen ruinirt hat, muß uns warnen. Frankreich und England verfügen nun einmal über größere Hülfsquellen als wir, und Rußland bekommt die Mittel zu seinen Rüstungen von Europa immer wieder vorgestreckt.

Die superklugen „Staatsmännchen" vom Zentrum glauben jedenfalls so geschickt als möglich zu operiren. „Unter Pfarrerstöchtern" werden sie sagen, es sei besser, der inneren Krisis auszuweichen, die unbedingt entstehen müsse, wenn der Reichstag die Bewilligung der Gelder für den Flottenplan dauernd versagt.

Das verräth nicht viel Muth und auch nicht viel Geschicklichkeit. Denn die Regierung kann bei jeder anderen wichtigen Forderung mit Auflösung drohen und dann befinden sich die Herren Lieber und Genossen doch ganz in dem gleichen Dilemma: sie müssen der Regierung zu Willen sein oder die Krisis ist da. Und schließlich wird sie doch kommen.

Wenn es zu einer Krisis kommt, so werden die Sozialisten die Wucht der Waffen, die der Regierung zu Gebote stehen, am schwersten zu empfinden haben. Es giebt Leute, welche diese Krisis herbeisehnen, nur weil sie glauben, daß die Sozialdemokratie dann allerlei politische Strapazen zu überstehen haben wird. Dann aber würden wir uns nicht bestimmen lassen, nachzugeben in einer Sache, die den Steuerzahler aufs Schwerste belasten, ja den Steuerdruck bis zur Unerträglichkeit treiben muß. Wir werden uns für kein Flottenprojekt gewinnen lassen.

Die Ultramontanen sind auf eine schiefe Ebene gerathen. So groß diese Partei momentan auch sein mag — ihre eigentliche politische Rolle ist ausgespielt. Das wird sich bald zeigen. Denn wenn die Zentrumspartei eine Art Regierungspartei werden will, so muß sie mit ihren eigenen Wählern in Widerspruch kommen; ganz abgesehen davon, daß sie eine streng katholische Partei ist und daß Konflikte schärfster Art nicht ausbleiben können; wenn die innere Politik nach dem Geschmack dieser Partei gemacht wird, die in Bezug auf das Religionsbekenntniß den nummerisch schwächeren Theil der Bevölkerung vertritt. Die Ultramontanen erstreben die Wiederherstellung des Kirchenstaats und wollen zugleich mit protestantischen Monarchien auf freundlichem Fuße stehen!

Je schneller sich übrigens diese Partei abwirthschaftet, desto besser. Sie hat die demokratische Maske, die sie im Kulturkampf trug, abgeworfen und die Mönchskapuze wieder übergezogen. Sie will das Mittelalter in die Neuzeit herein verpflanzen. Damit wird sie scheitern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Informationsreise der Abgg. Lieber und v. Leipziger nach Kiel und Wilhelmshaven war, wie der „Köln. Volkszeitung" aus Berlin geschrieben wird, schon vom letzten Winter beabsichtigt und steht außer jedem Zusammenhang mit angeblichen Flottenplänen. — Abwarten!

Die Aufhebung der Kampfzollverordnung gegen Spanien wird, nach dem „Hamb. Corresp.", erfolgen, sobald die spanische Regierung die Verordnung publizirt, die der deutschen Einfuhr nach Spanien und den Kolonien die Behandlung nach dem Minimaltarif zusichert. Wie sehr der Absatz Spaniens nach Deutschland seit 1894 unter den Wirkungen der erhöhten Zölle gelitten hatte, ergiebt die nachfolgende Zusammenstellung über die Ausfuhr aus Spanien von Wein, Apfelsinen u. s. w. in Doppelcentnern:

Januar/Mai	Wein	Apfelsinen usw.
1893	45 646	79 691
1894	68 998	93 072
1895	25 578	14 678
1896	20 732	4 356

An der Einfuhr der Südfrüchte in Deutschland war Spanien 1893 noch mit 49 pCt., 1896 dagegen nur mit 2 pCt. betheiligt. Da die deutschen Zuschlagszölle auch die Erzeugnisse der spanischen Kolonien treffen, so hat auch namentlich der Absatz Cubas und Portoricos nach Deutschland gelitten. Die früher nicht unbeträchtliche Einfuhr von Honig von dorther hat aufgehört, die Einfuhr von Kaffee ist auf ein unbedeutendes Quantum gesunken. Dagegen hat sich die Zufuhr von Rohtabak und Cigarren aus diesen Inseln trotz der Zuschlagszölle ungefähr auf der früheren Höhe erhalten.

Die Unteroffizierschulen sollen bekanntlich dazu dienen, für die Armee einen besonders tüchtigen Stamm von Unteroffizieren heranzubilden. Daß sie diese Aufgabe erfüllen, ist wiederholt bestritten worden, worauf dann jedesmal von Denen, die in unseren militärischen Einrichtungen den Inbegriff aller Vollkommenheit sehen, oder zu sehen vorgeben, mit einem großen Aufwand von sittlicher Entrüstung über böswillige „Hetzereien", „Verleumdungen" und dergl. gezetert wurde. Jetzt bringt nun das „Militärwochenblatt" unter dem Titel: „Ueber die Unteroffizierschulen einen längeren Artikel, in dem u. A. Folgendes zu lesen ist:

„So fällt auf die recht jungen Schultern zu früh eine Last von Verantwortung, die sie nicht tragen können! Fehlt die liebevolle, nachsichtige Anleitung des Kompagniechefs nebst Anleitung des Feldwebels, nzen dazu die anderen Unteroffiziere noch den „Unteroffizierschüler" (Beim „Kommiß werden die Leute meist „Schulapotheker" genannt, ein Spitzname, der auf die Neunmalklugheit der aus der Unteroffizierschule hervorgegangenen Unteroffiziere hindeuten soll. Red. d. Volksb.) so ist es ganz klar, daß der junge Mensch einfach schließlich zur Selbsthülfe greift und prügelt oder mißhandelt, um so mehr, wenn er einen augenblicklichen Erfolg bei seinen Leuten sieht.

Und leider ist nicht abzuleugnen, daß ein großer Theil der in der Armee vorkommenden Mißhandlungen von Unteroffizierschülern verübt wird; leider nicht abzuleugnen, daß ein immerhin erheblicher Theil der Unteroffizierschüler im militärischen Leben scheitert und der Truppe nicht nur nicht von Nutzen ist, sondern zur Last fällt, und daß die Furcht der Kompagniechefs vor den Unteroffizierschülern zum Theil ihre Berechtigung hat."

An diesem militärwochenblättlichen Erguß interessirt besonders die hier von kompetenter Seite festgestellte Thatsache, daß beim Militär immer noch flott geprügelt und mißhandelt wird. Interessant sind ferner die Gründe, die das „Militärwochenblatt" für die Thatsache angiebt, daß gerade die Unteroffizierschüler ein erhebliches Kontingent zu den Soldatenschindern stellen. Es heißt darüber in dem zitirten Artikel:

„Wie leicht kommt der Offizier (gemeint ist der zur Unteroffizierschule kommandirte Offizier. Red. d. Volksb.) dazu, sich über seine „Jungens" zu freuen! Wie leicht ist die Verbindung hergestellt vom „Jungen" zum „Du!" Je mehr der Offizier sich mit seinen „Zöglingen" beschäftigt, je mehr er sich über seine „frischen, schneidigen Jungens" freut, desto mehr kommt unbewußt das „Du"-nennen der „Jungens" und damit die Gefahr des Ueberganges zum Hauen. In der That liegt hierin der Anfang der den Unteroffizierschulen vorgeworfenen Mißhandlungseigenschaft. . . . Wer will sich, so etwa heißt es dann weiter, darüber wundern, daß sich der frühere Unteroffizierschüler nach seinem Eintritt in die Armee der Prügelhülfe bedient, weil ihm auch damit geholfen ist? Dann das hängt leicht zusammen, „Du" und „Prügel", wenigstens in den weitaus meisten Fällen, und wenn es auch nur die Prügelhülfe der Kameraden ist."

Alles aber läßt sich kurz dahin zusammenfassen: Der Unteroffizier prügelt, weil er selbst geprügelt worden ist. Das ist der springende Punkt, im Vergleich zu welchem die Untersuchung darüber, ob es besser „Du Esel" oder „Sie Esel" heißt, von geringem Belang ist. Angesichts der vom „Militärwochenblatt" so gering bewertheten Leistungen der Unteroffizierschulen liegt doch die Frage nahe, ob denn auch die für dieselben verwendeten Summen nutzbringend angelegt sind.

Interessant war die am 9. d. M. stattgehabte erste Sitzung des neugewählten Gemeinderaths zu Mülhausen im Elsaß. Bekanntlich wurde die Wahl unseres Genossen des Reichstagsabgeordten Bueb in den Stadtrath angefochten, weil er bis jetzt keine der direkten Steuern bezahlt hat (dieses Versäumniß ist inzwischen eingeholt), von denen das neue Gesetz die Wählbarkeit abhängig macht. Hieraus leitete man das Recht her, Bueb zur ersten Sitzung nicht einzuladen und sein Genosse, der frühere Reichstagsabgeordnete und jetzige Stadtrath Hickel, that wohl daran, energischen Protest einzulegen gegen dieses eigenthümliche Verfahren, einen mißliebigen Gegner mit solchen Mitteln mundtodt machen zu wollen; unter Berufung auf die Reichstags-Usancen, wies er darauf hin, wie unparlamentarisch die inaugurirte Praxis sei, einem Volkserwählten die Mandatsausübung unmöglich zu machen, noch bevor seine Wahl definitiv für ungültig erklärt worden sei. Und siehe da, der klerikalliberale Gemeinderath ward sich seiner Würde bewußt und beschloß einstimmig, sein Bedauern darüber auszusprechen, daß Bueb zur Sitzung nicht eingeladen und somit verhindert worden sei, ihr anzuwohnen.

Marinevorlage. Wie den „Münchener Neuesten Nachrichten" aus Berlin gemeldet wird, wird in eingeweihten Kreisen kein Hehl mehr daraus gemacht, daß für die Herbstsession des Reichstages große Marineforderungen bevorstehen. Ob ein Hehl daraus gemacht wird oder nicht, ist ganz gleichgültig, da auch sonst schon genug Anzeichen vorhanden waren, daß es im Herbst wieder über den Säckel der Steuerzahler hergehen wird. Da heißt die Losung nur: Taschen zu!

Arm und Reich in Preußen. 21 Millionen Preußen von 30 haben ein jährliches Einkommen von weniger als 900 Mk. 1591 Personen dagegen beziehen ein Jahres-

einkommen von mehr als 100,000 Mk. In Berlin allein sitzen 446 solcher Bevorzugten; in der Provinz Brandenburg 94, in Schlesien 150, in der Provinz Sachsen 128, in Hannover 44, in Westfalen 81, in Hessen-Nassau 179, in den Rheinlanden 386. Angesichts solcher Grundsätze leugnen zu wollen, daß zwischen Arm und Reich ein unüberbrückbarer Gegensatz sei, heißt einfach die Thatsachen unterschlagen. Vielmehr hat das sozialdemokratische Programm recht wenn es sagt, der Abgrund zwischen Besitzenden und Besitzlosen erweitere sich immer mehr.

Mit Schimpfen beantwortet das Organ des Herrn v. Plötz, die „Deusche Tagesztg." die Frage der „Germania", wie viel Gehalt, Repräsentationskosten, Reisespesen usw. Herr v. Plötz aus der Kasse des Bundes der Landwirthe für seine „selbstlose" Thätigkeit im Interesse desselben bezieht. Die „Germania" zeige, so meint die „Deutsche Tagesztg.", unglaubliche Unanständigkeit der Gesinnung; eine Antwort auf die unbequeme Frage giebt das agrarische Blatt natürlich nicht. Indes ist der „Vorwärts" in der Lage, die Neugier der „Germania" zu befriedigen. Nach einer ihr zugegangenen Mittheilung bezog Herr v. Plötz vor 2 Jahren ein Gehalt von 15000 Mk., im vorigen Jahre 20000 Mk. Seine Spesen belaufen sich jährlich auf 5—6000 Mk. Außerdem soll er noch jährlich 8—10000 Mk. liquidiren. Dabei läßt es sich schon schreien!

Regierung und Presse. Das Gießener sozialdemokratische Wahlkomitee übergab der Expedition des „Gießener Anzeigers" einen Aufruf für die bevorstehende Reichstagswahl im Wahlkreise — natürlich als zu bezahlendes Inserat. Anstandslos wird der Aufruf entgegengenommen, aber nach 1—2 Stunden wieder zurückgeschickt mit der Bemerkung: Der Provinzialdirektor Freiherr v. Gagern sei verreist, und sein Stellvertreter, Herr Regierungsrath Dr. Wallau, wolle die Verantwortung für die Aufnahme nicht übernehmen. Auf die erstaunte Frage unserer Genossen, was ihm diese beiden Herren angingen, er wolle doch nicht bei diesen, sondern im „Gießener Anzeiger" inseriren, wird ihnen die Antwort: „Ja, wir müssen bei derartigen Annoncen erst bei jenen Herren anfragen." Unser Genosse, der es nicht für ausgeschlossen hielt, daß die Herren vom „Gießener Anzeiger" aus eigener Augstmeierei die Annonce nicht aufnehmen wollten, und sich lediglich hinter jenen hohen Regierungsbeamten verschanzten, eilt spornstreichs zu dem Regierungsrath Dr. Wallau, um diesen zu interpelliren. In recht liebenswürdiger Weise erklärte der Herr Regierungsrath, daß er über das Verhältniß zwischen Regierung und jener Zeitung nicht genügend informirt sei. Aber das wolle er ohne Weiteres zugeben: „Wenn wir den Einfluß haben, werden wir jedenfalls die Aufnahme des Aufrufs zu Gunsten der sozialdemokratischen Kandidatur in einem Blatte, das wir zu unseren Bekanntmachungen benutzen, verhindern." Auf die Erwiderung unseres Genossen, daß dieses offene Zugeständniß — an die Oeffentlichkeit gebracht — seine Wirkung nicht verfehlen werde, meinte der Herr Regierungsrath, man solle doch erst die Rückkehr des Provinzialdirektors abwarten, der ja endgültig entscheiden würde. Unser Genosse ging, der Provinzialdirektor kam und — das Inserat wurde dem Wahlkomitee vom Gießener Anzeiger zurückgeschickt mit der Meldung: „Es könne nicht aufgenommen werden". — Diejenigen Leute, die bisher noch angenommen haben, daß die Regierungen bei Wahlen sich einer gewissen Unparteilichkeit befleißigten, werden durch obige Schilderung eines Besseren belehrt. Daß die Regierungen bei Wahlen im Geheimen ihren Einfluß stets geltend machen, ist bekannt. Dankenswerth ist es deshalb, daß in oben geschildertem Fall sowohl die Regierungsbeamten als auch die in Betracht kommende Zeitung so offen die zwischen ihnen bestehende Verbindung zugestanden haben.

Ob das Verhalten der Provinzialregierung die Billigung des Ministeriums finden wird, wagen wir — allerdings nue ganz leise — zu bezweifeln. Das aber mögen sich die Herren doch endlich merken, daß sie durch solches Eingreifen in den Wahlkampf unserer Sache nur förderlich sind.

Neue Schnellfeuerkanonen. Bei den Kaisermanövern sollen in diesem Jahre, wie verlautet, Versuche mit Schnellfeuerkanonen gemacht werden. Es wird sich dabei um die Frage handeln, ob Schnellfeuerkanonen im Feldkrieg neben oder an Stelle der Geschütze von dem jetzt gebräuchlichen Kaliber Verwendung finden können. Diese neuen Schnellfeuerkanonen sollen in ihrer Art das „Vollkommenste" sein, was überhaupt erdacht werden kann. (!?) Man glaubt, daß diese Geschütze mit Vortheil gegebenenfalls an die Stelle von Feldgeschützen treten können, vor Allem da, wo die räumlichen Verhältnisse die Aufstellung einer größeren Zahl von Geschützen verbieten. Ueber die Hauptsache, den Kostenpunkt, werden noch keine Mittheilungen gemacht. Der ist bei uns aber auch — Nebensache!

Reservelieutenant und Feuerwehrmann. Ein neuer Fall von Reservelieutenantsdünkel wird aus Bingen gemeldet. Dort besteht eine freiwillige Feuerwehr, zu der sich auch ein junger Mann, der Vizefeldwebel war, gemeldet und auch bereits Dienst gethan hatte. Dieser ist nun zum Reservelieutenant avancirt und kann jetzt nicht mehr unter einem Vorgesetzten den Dienst der freiwilligen Feuerwehr ausüben, weil er jetzt in militärischer Charge höher wie derselbe steht. Zutreffend bemerkt die „Feuerwehrztg." in Büdingen dazu, daß auch der Reservelieutenant die Menschenpflicht hat, seinen Nächsten in der Stunde der Gefahr Hilfe zu leisten und sich durch Uebungen zu diesen Hilfsleistungen vorzubereiten. Als Bürger hat er die Pflicht, des Nächsten Haus und Hof beschirmen zu helfen. Es wird auch der Standesehre des Herrn Reservelieutenants durchaus keinen Abbruch thun, wenn der Brandmeister der Feuerwehr vielleicht nur Unteroffizier oder Sergeant gewesen ist, denn jeder Bürger hat die Verpflichtung, sich den einmal gegebenen Verhältnissen unterzuordnen, in der Achtung seiner Kameraden wird er dadurch nur gewinnen können.

Militärische Hitzschlagnachrichten. Bei einer Felddienstübung des königlich sächsischen Infanterie-Regiments Nr. 133 in Zwickau wurden acht Mann vom Hitzschlag getroffen, einer ist infolge davon mittlerweile gestorben.

Lübeck und Nachbargebiete.

15 Juli.

Für Volksfestsonntag hat das Polizeiamt folgende Anordnungen auf Grund der Gewerbeordnung getroffen: 1. Auf dem Festplatze ist das Feilbieten von Backwaaren, Obst und sonstigen Lebensmitteln, von Blumen, geringwerthigen Gebrauchsgegenständen. Erinnerungszeichen und ähnlichen Gegenständen von Mittags 12 Uhr an gestattet. 2. In der Stadt und deren Vorstädten außerhalb des Festplatzes ist außer den allgemein freigegebenen Stunden das Handelsgewerbe in offenen Verkaufsstellen für die Nachmittagsstunden von 1 bis 6 Uhr zugelassen.

Konkursverfahren. Ueber das Vermögen des Kaufmanns C. P. H. Horstmann in Lübeck, alleinigen Inhabers der Firma Carl Horstmann, ist am 13. Juli 1896, Mittags 12 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Dr. Stoofs ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 17. August 1896 bei dem Gerichte anzumelden. Desgleichen ist über das Vermögen des Gastwirths J. H. W. Wiechhorst, Untertrave 50, am 13. Juli 1896 das Konkursverfahren eröffnet. Rechtsanwalt Dr. Weber ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 27. August 1896 bei dem Gerichte anzumelden.

Betrieb von Bäckereien und Konditoreien. Mit Bezug auf die Bestimmungen unter Ziffer I, 3a und V der Bekanntmachung des Reichskanzleramts vom 4. März d. J., betreffend den Betrieb von Bäckereien und Konditoreien, macht das Polizeiamt bekannt, daß am 17. und 18. d. M. als den beiden Tagen vor dem Volksfest und allgemeinen Scheibenschießens, die Beschäftigung von Gehülfen und Lehrlingen in Bäckereinen und solchen Konditoreien, in welchen neben den Konditorwaaren auch Bäckerwaaren hergestellt werden, über die unter den Ziffern 1 und 2 der oberwähten Bekanntmachung festgesetzte Dauer zulässig ist. Für die Dauer der Beschäftigung an diesen Tagen gelten die Bestimmungen unter Ziffer I, 3 Absatz 3 der oberwähnten Bekanntmachung.

Reine Luft im Schlafzimmer. Alle Hygieniker arbeiten unausgesetzt daran, den Lebenden die Gefährlichkeit des Einathmens verdorbener Luft nahezulegen, und ihr Bemühen ist ja auch theilweise von Erfolg begleitet. Gegen eine Erkenntniß sträuben sich aber noch so Viele, daß nämlich auch des Nachts der frischen Luft in das Schlafzimmer Eingang zu verschaffen sei. Wer es nicht wagte, im Winter bei geöffnetem Fenster zu schlafen, der gleiche diese Unterlassungssünde wenigstens jetzt aus. Ein Schlafzimmer, in dem auch nur 2—3 Personen bei verschlossenem Fenster die Nacht verbringen, ist am nächsten Morgen mit schlechter Luft angefüllt. Es wundern sich so manche Leute, daß sie des Morgens mit „eingenommenem" Kopfe erwachen und merken nicht, daß das vom Schlafen in ungenügend erneuerter Luft kommt. Deshalb kann nicht genug gerathen werden, im Schlafzimmer die Nacht hindurch wenigstens ein Fenster, wenn auch nur etwas, geöffnet zu halten.

Gegen Verschlucken. Man bringt so oft ein Bröckchen Brod oder irgend einen kleinen Gegenstand bei dem Essen in die Luftröhre, mit einem Wort, man „verschluckt" sich, was immer einen Husten und das Gefühl des Erstickens hervorruft. Da ist ein sehr gutes Mittel, wenn man die beiden Arme rasch in die Höhe streckt. Der Gegenstand wird schnell herausgehustet werden und der Betreffende, sowie dessen Umgebung von der Angst erlöst sein, die bei solchen Fällen uns erfaßt.

Von der Musterwerkstätte der Lübeck-Büchener Bahn. Daß ein findiger Redakteur es erfahren und einen Artikel darüber schreiben könnte, war in voriger Woche die größte Sorge des Werkmeisters K. von der Lübeck-Büchener Eisenbahn. Und warum die Sorge? Zu den mannigfaltigen „Wohlfahrtseinrichtungen", um deren Einführung und Beibehaltung sich die Direktion sichtlich bemüht, gehört auch die alljährlich wiederkehreude Betheiligung „ihrer" Arbeiter am „Volksfest". Bei den Versammlungen in dieser Angelegenheit wird nun so mancherlei, sowohl seitens des Werkmeisters als auch der Arbeiter zur Sprache gebracht. Z. B. konnte dabei vom Herrn Werkmeister K., welcher sich nach dem Muster unseres, früher stets und ständig mit seiner Arbeiterfreundlichkeit prunkenden Fabrikinspektors das Wort nimmt, dabei aber doch nicht ganz so un— — —höflich ist und einiger, wenn auch geringer Billigkeit Rechnung trägt, regelmäßig mitgetheilt werden, daß die Direktion der Bahn wie in früheren Jahren so auch in diesem Jahr in lobend-werther Weise eine Beihülfe zum allgemeinen „Volksfest" zahlen werde. In origineller Weise wurde nun in diesem Jahre von einem Arbeiter der Vorschlag gemacht, die früher stets mitgeführte alte Fahne zu versteigern. Manch altem, graugewordenen Kollegen könnte dies ja ein sehr schönes Erinnerungsstück sein, so lautete die Begründung jenes Arbeiters, der wir uns nun allerdings durchaus nicht völlig anschließen können. Wir sind vielmehr der Meinung, daß es den alten Arbeitern an Erinnerungsstücken, sogar bei 25-jähriger Thätigkeit, durchaus nicht mangelt. Denn schon mehrfach ist die Erfahrung gemacht, daß die ältesten Arbeiter bei der Feier des Tages ihrer fünfundzwanzigjährigen Beschäftigung auf der Bahn als Präsent von ihren Kollegen, auf ergehende Anfrage, sich die nothwendigsten Möbel gewünscht haben. Da muß es also doch bei der jedesmaligen Ankunft in der Wohnung der Erinnerungsstücke für die älteren Arbeiter gerade genug geben. Jedoch das ist eine Abschweifung. Zurück zum Antrag auf Fahnenversteigerung! Der Herr Werkmeister ließ natürlich die Berathung dieser Frage gar nicht erst zu. Meister K. ist bei solchen Sachen anscheinend beschlußfähiger als die ganze übrige Versammlung. Der Kampf für Sitte, Religion und Ordnung erheischt es so. Weshalb sich denn beim „Volksfestmachen" erst noch eine andere Taktik angewöhnen? — Bewegung, Leben und Geist schreitet durch alle Lande, wer sollte da nicht Feste feiern. Nicht brechen alle Knospen zu gleicher Zeit auf und nicht auf einmal blühen alle Blumen. Ebensowenig erwachen auch nicht alle Menschen zum Licht, sondern nur allmählig bricht sich die Erkenntnis des zunächst Erstrebenswerthesten für das Volk Bahn. — Seit ca. 50 Jahren giebt es eine Arbeiterbewegung. Ein großer Theil der lohnarbeitenden Bevölkerung hat während dieser Zeit viel gedacht, berathen, gekämpft und gelitten. Zu Tausenden und mehr hat sich das Volk zu Vereine und Gewerkschaften verbunden und hat sich erzogen und gebildet. Auch die Arbeiterschaft der Werkstatt der Lüb.-Büchener Eisenbahn weiß das sehr wohl. Durch die Kleinmüthigkeit aber, und dadurch, daß sie sich zu schwach glaubt und zu willenlos ist, sind Zustände auf der Werkstätte der Bahn eingerissen, deren sich die Arbeiter selber schämen. — Unter allem Vorbehalt können wir beispielsweise berichten, daß die Leitung der Werkstatt 2 Arbeiter, deren Alter noch nicht ganz 70, das sogenannte 33 Pf.-Gnadenjahr, beträgt, entlassen will, obwohl die Arbeiter schon annähernd 20 bis 30 Jahre ihre Arbeiterknochen dem Aktienprofit haben opfern müssen, Die Direktion will, musterhaft wie immer und um das Wohl ihrer Arbeiter außerordentlich besorgt, zwar noch einen Zuschuß zu einer etwaig zu erhaltenden Invalidenrente zahlen. Bei dem verhältnißmäßig sehr hohen Gewinn, der den sicher nicht sehr arbeitsamen Aktionären in die Hände fällt, muß eine solche Abschiebung der alten Leute den Unwillen jedes sonst noch so wenig nachdenkenden Bürgers erregen. Weil aber die Direktion der Bahn sich wohl bewußt ist, welcher kleinmüthigen Arbeiterschaar sie gegenübersteht, so bietet sie eben die Spitze. Mit etwas indirektem Zwang geht so etwas ja sehr leicht Direkt von oben beauftragt, übernimmt unser Werkmeister die ganze Sache; er ist sich schon vorher bewußt, die Sache zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber ausfechten zu können. Will gar nichts mehr ziehen, nun so ist noch ein Weg frei: man schwingt die Knute der wirtschaftlichen Macht!

Tivoli-Theater. Unlängst hat der rühmlichst bekannte Berliner Kritiker Alfred Kerr, dem Löwen des Theaters von heute, Hermann Sudermann, furchtbare Keulenschläge versetzt. Für Sudermann-Gläubige natürlich ein entsetzliches Verbrechen! Kerr behauptet nämlich, daß alle dramatischen Werke Sudermann's „falsche Interessantheit, falsche Rührung, falsche Leidenschaft und falsche Schlichtheit" zeigen. Neben diesen Kardinaluntugenden haben, nach Kerr, die Dramen Sudermann's noch mehrere kleinere Schwächen; so sind ganz besonders die Gestalten verlogen, unwahr gezeichnet. Auch steht die Sprache, in der sie reden, in keiner Beziehung zu ihrem Wesen. Kurz, Kerr bezeichnet Sudermann's Gestalten einfach als „unerträgliche Kulissengeschöpfe, die unter allen Umständen interessante Feuilletons in temporirter Form reden." Gewiß mag Kerr in vieler Beziehung Recht haben. Wir haben selbst die Erfahrung gemacht, daß wir uns bei dem zweiten Besuch einer „Ehre-Vorstellung" höllisch gelangweilt haben, weil eben die Gestalten nicht lebenswahr genug sind, um dauernd zu fesseln, für die „Heimath" Sudermann's reifstes Werk, das gestern Abend im „Tivoli" als Benefiz für unsere vortreffliche Agnes Bünger gegeben wurde, treffen Kerr's absprechende Urtheile jedoch keineswegs ganz zu. Wohl behauptet Kerr von Mage, daß diese große „Poseuse" Ansehnliches darin leistet, und Kerr unterläßt es auch nicht in möglichst eingehender Weise den Nachweis dafür zu führen, aber Kerr ist doch nicht in der Lage, uns davon zu überzeugen, daß Magda lediglich nur posiert, denn die einzelnen herausgenommenen Szenen, welche Kerr als Beweis für seine Behauptung bringt, sind nicht im Stande, uns zu seiner Auffassung zu bekehren. Mag der Charakter Magdas auch mehrfach Fehler aufweisen, nie und nimmer aber ist Magda nur eine „Poseuse". — Sudermanns „Heimath" ist für Lübeck nicht mehr ganz neu; sie hat bereits s. Zt. im Stadttheater vortreffliche Aufführungen erfahren. Auch die Tivolibühne hat gestern Abend das Werk mit nicht minder außerordentlichem Verständniß und Fleiß interpretiert. Das Hauptinteresse konzentrirte sich natürlich auf Magda, welche von der Benefiziantin Agnes Bünger hinreichend wahr und markent gespielt wurde. Jedes Wort, jede Miene, ja jede Bewegung war aus dem Geist der Rolle herausgeleitet Dabei vermied es die Künstlerin anscheinend absichtlich, zu posieren. Durch vornehme, dabei doch packende und ergreifende Schlichtheit zeichnete sich ihre Darstellung besonders aus. Ihr ebenbürtig an überzeugender, durchaus realistischer Kraft der Darstellung stand der Oberstlieutenant von Fritz Kugelberg, der zugleich die Regie inne hatte; er interpretirte die Rolle mit bemerkenswerter Feinheit bis in die kleinsten Züge. Georg Köhler bewährte vortrefflich sein meisterhaftes Darstellungstalent in der Rolle des Strebelings Keller. Daß auch Ernst Bornstedt (Pfarrer Heffterdingk) durch seine unvergleichliche Darstellungskunst Herz und Kopf gefangen nahm, braucht nicht erst besonders betont zu werden. Frl. Frey schuf in der alten Tante (Franziska) eine mit feinen Zügen abgerundete humorvolle Gestalt. Die Marie von Frl. Helmrich ließ in der Darstellung nichts zu wünschen übrig. Frau Kugelberg-Meffert brachte die Frau Oberst zu wirkungsvollem Ausdruck. Für Max v. Wendlowsky war Willy Martini mit seiner bewährten Kraft in die Schanze gesprungen. Die kleineren Rollen waren angemessen besetzt. Lebhafter Beifall und öftere Hervorrufe bewiesen, daß das Publikum sowohl mit dem Stück als auch mit den Leistungen der Künstler zufrieden war. Die Vorstellung war ziemlich gut besucht. An besonderen Auszeichnungen für die Benefizianten fehlte es nicht.

Der hiesigen Polizeibehörde ist aus Korsör die Mittheilung zugegangen, daß daselbst am 18. v. Mts. die Leiche eines im Walde Erhängten vorgefunden worden

ist. Es besteht eine Muthmaßung, daß dieselbe diejenige eines Deutschen ist. Bei der Leiche ist eine Uhr mit dem Namen „Louis Knutzen, Meundam, Afrika", gefunden worden. Die Leiche selbst hatte helles, röthliches Haar, war bekleidet mit schwarzem, nadelgestreiften Jacketanzug, Leinenhemd, Vorhemd mit losem Kragen, grauen wollenen Strümpfen, Springschuhen, schwarzem Hut und leinenen Manschetten mit viereckigen Perlmutterknöpfen. Eine weitere Beschreibung war wegen der vorgeschrittenen Verwesung nicht zu machen. Personen, die über Identität der Leiche etwas anzugeben vermögen, werden ersucht, sich beim Polizeiamt zu melden.

Bewegung der Bevölkerung. Im Monat Juni 1896 fanden nach dem Bericht des statistischen Amtes der Stadt Lübeck folgende Veränderungen in der Bevölkerung statt: Es wurden 171 Kinder geboren, davon waren 154 ehelich, 17 unehelich, 89 männlich, 78 weiblich. Todtgeborene wurden gemeldet: 4 (3 ehelich, 2 unehelich; 2 männlich, 3 weiblich). Es starben während dieses Monats 118 Personen. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 45 (darunter 10 unehelich), von 1 bis 5 Jahren 14, (darunter 1 unehelich), von 5 bis 10 Jahren 1, von 10 bis 15 Jahren —, von 15 bis 20 Jahren 6, von 20 bis 30 Jahren 4, von 30 bis 40 Jahren 5, von 40 bis 50 Jahren 7, von 50 bis 60 Jahren 10, von 60 bis 70 Jahren 10, von 70 bis 80 Jahren 10, von 80 bis 90 Jahren 6, über 90 Jahren 0. — Es starben an: Angeborene Lebensschwäche 10, Abzehrung —, Altersschwäche 6, Blutvergiftung —, Bräune —, Brechdurchfall 2, Brust- und allgemeine Wassersucht —, Darm- und Bauchfellentzündung —, Darmkatarrh 13, Diphtheritis 1, Gehirnentzündung —, Gehirnerweichung —, Gehirnschlagfluß —, Gelenkrheumatismus —, Herzfehler 7, Keuchhusten —, Krämpfe 3, Krebsschaden 8, Lungenkatarrh (chronischer) —, Lungen- und Luftröhrenentzündung 3, Lungenlähmung —, Lungentuberkulose (Schwindsucht) 11, Magengeschwür —, Masern und Rötheln 10, Nierenkrankheit 3, Pocken —, Ruhr —, Scharlach —, Typhus (gastrisches und Nervenfieber) —, Verletzungen —, Wochenbettfieber —, übrigen Krankheiten 21, Selbstmord —, Unglücksfall 1, unbekannten Krankheiten 10.

Ueber unseren großen Landsmann, den am Sonnabend zu Berlin gestorbenen Professor Ernst Curtius schreibt Hans Merian, der Herausgeber der „Gesellschaft" der „Leipz. Volksztg." u. A.: Curtius ward am 2. September 1814 in Lübeck geboren, studirte in Bonn, Göttingen und Berlin und ging 1837 nach Griechenland. 1841 erlangte er in Halle den Doktorgrad und 1843 habilitierte er sich an der Berliner Universität, wo er im folgenden Jahre zum Professor ernannt wurde. Als Erzieher des Prinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Kaiser Friedrich, begleitete er diesen nach Bonn, nahm 1856 einen Ruf nach Göttingen an, kehrte aber von da im Jahre 1868 wieder nach Berlin zurück, wo er nunmehr als Professor der alten Geschichte und als Direktor der antiken Sammlungen am königlichen Museum wirkte. Zu wiederholten Malen führten ihn größere Studienreisen nach Griechenland und Kleinasien, deren Früchte er in zahlreichen gelehrten Werken niederlegte. Die größten Verdienste erwarb er sich um die Ausgrabungen und die Erforschung des alten Olympia, jener Feststadt des griechischen Volkes, dessen berühmter Zeustempel das gemeinsame Nationalheiligthum aller griechischen Stämme war und so gewissermaßen das feste Kulturzentrum des lockeren griechischen Staatenverbandes bildete. Aller vier Jahre fanden hier unter dem Schutze des Nationalgottes und im heiligen Bezirk seines Tempels jene weltbekannten Olympischen Spiele statt, deren schlottriges und bis zur Unkenntlichkeit verzerrtes Gespenst in diesem Jahre in Athen künstlich wieder heraufbeschworen ist, unter dem Lächeln der Kulturwelt, des neunzehnten Jahrhunderts. Jene alten olympischen Spiele aber hatten mit dem geistlosen Sport und den Athletenproduktionen der Jetztzeit nichts zu thun. Sie waren der Ausdruck des gesammten Kulturlebens des Griechenvolkes. Körperliche Gewandtheit spielte ja allerdings in der fest im Erdboden wurzelnden Kultur der Antike eine viel größere Rolle als in unserer Zeit, und demgemäß war auch in den olympischen Spielen den Leibesübungen ein breiter Spielraum eingeräumt, aber neben den Fechtern, Wettläufern und Diskuswerfern traten auch die geistigen Heroen in die Schranken, die Dichter führten ihre erhabensten Tragödien auf, die Denker und Gelehrten lasen ihre Werke vor versammeltem Volke und rangen ebenfalls um den bescheidenen Oelzweig oder das schlichte Lorbeerreis, die damals höher geschätzt wurden, als die kostbarsten Geschenke. Die Künstler aber schmückten den Tempelbezirk der Olympia mit ihren reifsten Meisterwerken. Hier thronte in erhabener Ruhe der aus Gold und Elfenbein gebildete Zeus des Pheidias, das Herrscherszepter in der einen, die krönende Siegesgöttin in der anderen Hand tragend, und hier sammelten sich die seltensten Schöpfungen der Künstlerhand als Weihgeschenke der Stämme der Städte oder einzelner für den Gott. Die Kenntniß diesen alten Olympia hat uns der Forscherfleiß Curtius' erschlossen. Nun sehen wir im Geiste wieder den Festplatz mit seinem Tempel, seiner Renn- und Ringbahn, seiner großen Exedra und seinem Theater, und aus der Kenntniß der körperlichen Stätte jener Begebenheiten können wir genauere Schlüsse ziehen auf den Geist jener fernen Zeiten. Auch über die topographischen Verhältnisse der Stadt Athen und ihrer Akropolis hat uns Curtius aufgeklärt und die Ergebnisse seiner Studien nicht nur in einem äußerst werthvollen Atlas von Athen, sondern auch in seiner Stadtgeschichte von Athen niedergelegt. In seiner Griechischen Geschichte (3 Bände, Berlin 1857—1861) vereinigte er die Materialien seiner Einzelforschungen zu einem lebensvollen Gesammtbilde. Der hochbetagte Gelehrte war noch rastlos thätig, noch in unserem Jahrzehnt veröffentlichte er zahlreiche Karten und Einzelabhandlungen. Curtius gehörte zu jenen deutschen Gelehrten, deren Gewissenhaftigkeit und zäher Fleiß die höchste Bewunderung aller Nationen erregten und die der deutschen Wissenschaft ihre hervorragende und führende Stellung errungen haben. Dem Laien mögen auf den ersten Blick manche dieser peinlich genauen und bis in das Kleinste und Nebensächlichste gehenden Forschungen und Untersuchungen werthlos oder zum mindesten gleichgültig erscheinen, dennoch aber baut sich aus diesen vom Ameisenfleiß unserer Forscher zusammengetragenen Steinchen und Körnchen das erhabene Gesammtbild jener Griechenzeit, auf die jetzt, wo die Weltentsagungslehre des Christenthums mehr und mehr verblaßt, vielleicht noch einmal berufen ist, befruchtend auf die Kultur einer weltfreudigen Zukunft einzuwirken. Forscher wie Curtius helfen das von den Gelehrten und Künstlern der Renaissance begonnene Werk vollenden, sie stehen nicht mehr staunend und hülflos vor zufällig gefundenen Werken des Alterthums, sondern in bewußter Geistesarbeit lassen sie die Kultur einer schöneren menschlicheren Zeit entstehen, die nach zweitausendjährigem Schlafe nun endlich die Fesseln ihres Grabes sprengt, um frei umherzuwandeln im Tageslicht, den Schillerschen Spruch bestätigend: „Und die Sonne Homers, siehe, sie leuchtet auch uns."

Lübecks Einfuhr betrug nach dem Jahresbericht der Handelskammer für 1895 in den letzten Jahren zur See und zu Lande:

	Gewicht		Werth
		Millionen:	
1889 . . .	9,7	Meter-Ctr.	285,1 Mk.
1890 . . .	8,9	„	269,2 „
1891 . . .	9,0	„	260,1 „
1892 . . .	8,8	„	266,3 „
1893 . . .	9,0	„	280,9 „
1894 . . .	9 171 352	„	283,9 „
1895 . . .	9 156 073	„	300,9 „

Im Jahre 1895 entfielen auf die Einfuhr:

	Mtr.-Ctr.	Mill.-Mk.
Zur See	3 932 486	55,9
Auf den Eisenbahnen . .	4 278 080	232,0
Auf Fuhren . .	98 600	1,6
Auf Flußschiffen . . .	846 907	1,4

Die Ausfuhr betrug:

	Gewicht		Werth
		Millionen:	
1889	5,9	Mtr.-Ctr.	226,2 Mk.
1890	5,8	„	233,0 „
1891	5,8	„	230,9 „
1892	5,6	„	232,2 „
1893	5,5	„	229,9 „
1894	5,7	„	235,8 „
1895	6,0	„	143,5 „

Im letzten Jahre entfielen auf die Ausfuhr:

	Meter-Ctr.	Mill. Mk.
zur See	2 073 440	136,3
auf der Eisenbahnen	3 805 128	106,6
in Flußschiffen	161 759	0,6

Nach den Ländern und Hauptrichtungen sind seewärts eingeführt worden:

Von:	1895	1894	1893
		Millionen Mark	
Dänemark	2,6	3,6	4,0
Großbritannien	1,1	1,1	1,2
Preußen	7,1	7,6	7,7
Rußland	30,1	27,5	19,0
Finland	5,9	6,5	5,9
Schleswig-Holstein . . .	0,6	0,6	1,0
Schweden	16,9	18,9	23,3
Nord-Amerika und kleinere Länder	0,2	0,1	0,2
Zusammen	65,8	67,3	63,8

Es sind ausgeführt nach den Ländern und Hauptrichtungen:

	1895	1894	1893
		Millionen Mark	
Dänemark	15,7	21,1	20,5
Mecklenburg	1,3	1,0	0,8
Preußen	15,3	16,3	11,4
Rußland	54,3	46,6	36,1
Finland	13,6	11,5	18,7
Schleswig-Holstein . . .	2,2	2,7	2,3
Schweden und nach kleineren Ländern . . .	33,1	31,2	32,5
Zusammen . . .	136,3	130,7	122,9

Der Haupthandel fand sonach mit Rußland und Schweden statt. Die Einfuhr von Schweden bestand namentlich in Bauholz, 1894: 750 420 und 1895: 767 850 Meter-Zentner; die Ausfuhr dorthin in Steinkohlen und Kokes; 56 870 und 118 408 Meter-Zentner. Der Verkehr mit Schweden ist, im Ganzen genommen, etwas zurückgegangen.

Von Finnland wurde namentlich Holz, resp. 382 866 und 460 692 Meter Centner, eingeführt, während die Ausfuhr in Kaffee, Steinkohlen, Grütze, Eisen und Eisenwaaren bestand.

Von Rußland wurden besonders eingeführt:

	1895	1894
	Meter-Centner.	
Weizen	68 800	2 850
Roggen	96 700	19 900
Hafer	68 900	144 100
Gerste	73 800	20 400
Erbsen	87 700	59 600
Buchweizen	23 980	30 300
Holz	249 500	225 900
Eier	75 112	59 956
Spiritus	53 415	83 699

(1888 noch 290 685, 1890: 203 316.) Die Gesammteinfuhr betrug 1888 seewärts 1 482 385 und 1895 nur 952 362 Meter-Centner. In der Ausfuhr nach Rußland treten namentlich in die Erscheinung Baumwolle mit 150 930, Eisen und Eisenwaaren mit 187 590 und Kaffee mit 31 814 Meter-Centnern. Die Ausfuhr stieg von 1888 mit 436 097 auf 1895 mit 755 118 Meter-Centner.

Der gesammte Verkehr mit Rußland hat sich befriedigender entwickelt, sowohl in der Richtung nach dort, wie umgekehrt von Rußland nach hier, doch erreichte die Einfuhr noch nicht die Höhe, die sie in früheren Zeiten hatte, und ist bei manchen Waaren sogar weiter zurückgegangen.

Der Seeschiffsverkehr betrug ankommend:

	Schiffe.	Kubikmeter.
1895 . . .	2416	1 372 966
1894 . . .	2455	1 513 425
1893 . . .	2334	1 342 340
1892 . . .	2416	1 460 301
1891 . . .	1509	1 549 012

Das Seeversicherungsgeschäft des hiesigen Platzes hatte im Jahre 1895 unter dem Druck zu leiden, welcher zur Zeit überall diesen Geschäftszweig betroffen hat. Es werden fortgesetzt für Waarenversicherungen billigere Prämien zugestanden, so daß ein Ausgleich zwischen Schäden und Prämien kaum noch zu erwarten ist. Aehnlich liegt es mit den Versicherungen der Schiffe. Während die Segler als stetig Verlust bringend allerseits gemieden werden, bezw. nur zu hohen Prämien zu decken sind, bringen auch die Dampfer-Cascos, infolge des immer mehr üblich werdenden Winterverkehrs durch Eismassen hindurch, schwere Schäden. Die Lübeckischen Schiffe sind von denselben ebenfalls nicht unberührt geblieben und haben den Versichererern erhebliche Opfer auferlegt, obgleich im Allgemeinen weniger Schadensfälle sich ereignet haben als früher. —

Die Lübeckische Rhederei umfaßte Ende des Jahres

	Seeschiffe:	Kubikmeter:
1895 . . .	28	28 420
1894 . . .	32	35 163
1893 . . .	33	35 291
1892 . . .	37	39 960
1891 . . .	37	38 606

Der Bestand ist sonach erheblich zurückgegangen.

Die Leiche, welche in der Trave bei Schwartau aufgefunden wurde, ist als diejenige einer Wittwe aus Kiel rekognoszirt worden. Die Frau hatte Schwartau aufgesucht, um Heilung wegen Nervenzerrüttung zu finden; sie scheint jedoch in einem Anfall von Geistesstörung ihrem Leben vorzeitig ein Ende gemacht zu haben.

Wegen Betruges zum Nachtheil eines hiesigen Kaufmannes ist gegen ein Dienstmädchen Untersuchung eingeleitet worden.

Fackenburg. Am Sonntag, den 12. Juli fand im Lokale des Herrn F. L. Paetau eine öffentliche Volksversammlung für Männer und Frauen statt. Auf der Tagesordnung stand als 1. Punkt Organisation der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter und -Arbeiterinnen, wozu als Referent Genosse Th. Bartels aus Lübeck erschienen war. Derselbe legte in ganz vortrefflicher Weise den Grund und Kernpunkt klar. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Da sich niemand zum Wort meldete, so konnte zum 2. Punkt der Tagesordnung übergegangen werden: Gründung einer Zahlstelle. Es wurde die Gründung einer Zahlstelle mehrfach befürwortet; mehrere Mitglieder unterzeichneten sich bereits in der Versammlung. Ein provisorischer Vorstand, bestehend aus 4 Personen, wurde gewählt, und die erste Mitglieder-Versammlung auf Sonntag, den 26. Juli, Abends 8 Uhr, festgesetzt. Nach einigen kräftigen Schlußworten des Genossen Th. Bartels, in denen er der soeben gegründeten Organisation ein gutes Gedeihe wünschte, erfolgte Schluß der Versammlung.

Hamburg. Die Hamburger Hausagrarier und ihre Thätigkeit erfahren im „Hamburger Echo" folgende Beleuchtung: Sie bilden hier leider eine sehr starke Partei und verstehen sich vorzüglich auf die Wahrung ihrer Sonderinteressen, möge gleich das Gemeinwohl noch so sehr darunter leiden. Dieser Partei ist es zu danken, daß die seit der letzten Cholera-Epidemie überaus dringend gewordene Wohnungsreform, selbst entgegen den Absichten des Senats, nicht von der Stelle rückt und und daß Hamburg vor anderen deutschen Bundesstaaten noch des „Vorzuges" genießt, das schändliche Kahlpfändungsrecht des Vermiethers zu haben. Alle Versuche, das Retentionsrecht des Vermiethers auf den Kreis der nach der Zivilprozeß-Ordnung pfändbaren Gegenstände zu beschränken — wie es in anderen Staaten, auch in Preußen, geschaffen ist — scheiterten an der Hartnäckigkeit unserer Hausagrarier. Nunmehr bringt das Bürgerliche Gesetzbuch auch Hamburg diese Reform. Dasselbe kennt ein Retentionsrecht des Vermiethers nur hinsichtlich der nach Maßgabe der Zivilprozeß-Ordnung pfändbaren Sachen. Die Hausagrarier hatten sich vergebens mit Petitionen an die Reichstags-Kommission gewendet; sie prätendirten ihr „gutes Recht". Nur ein Mitglied der Kommission, der antisemitische Abgeordnete und „Mittelstands-Politiker" Dr. Vielhaben, besaß den „Muth", sich zum Verfechter dieser Prätention aufzuwerfen und den Antrag zu stellen, das Kahlpfändungsrecht des Vermiethers auf das ganze Reich auszudehnen. Er blieb mit diesen Bemühungen allein. Darüber sind die hiesigen Hausagrarier hoch entrüstet. Ihrer Entrüstung machen sie in ihrem Organ, der hiesigen „Grundeigenthümer-Zeitung", in folgender bezeichnenden Weise Luft: „Der Einwendungen, die gegen die Gestaltung des Miethsrechts aus Hausbesitzerkreisen geltend gemacht worden sind, ist hierbei nicht gedacht worden, obwohl sie treffend begründet waren. Etwas sorgfältiger als das Plenum hat die Kommission gearbeitet, in der sich wenigstens eine Stimme der vielgeschmähten Vermiether annahm. An sich hat aber auch sie eine Haltung bekundet, die dafür spricht, daß die Gesetzgeber in der neuesten Zeit das Verständniß für die ethische und soziale Bedeutung des städtischen Grundbesitzes völlig verloren haben." Eine Bürgerkrone dem wackeren Dr. Vielhaben! Schlimmeres können die Hausagrarier ihm noch nachträglich nicht anthun, als ihm Lob spenden. Glücklicherweise hat der Reichstag die ethische und soziale Seite der Frage besser erkannt als der antisemitische Mittelstandspolitiker und die Hamburger Hausagrarier!

Heide. Durch einen bedauerlichen Unglücksfall sind, wie schon kurz gemeldet, Sonntag Nachmittag drei blühende Menschenleben bei Büsum eine Beute des Meeres geworden. Eben nach 5 Uhr Nachmittags lief der Kutter des Vermessungsfahrzeuges „Albatros", das z. Z. hier bei Büsum in der Nordsee vor Anker liegt, aus dem Hafen aus, um zwölf beurlaubte Matrosen wieder an Bord zu bringen. In Folge eines heftigen Windstoßes oder vielleicht eines unglücklichen Zufalls kenterte das Boot etwa 200 Schritt vom „Albatros". Der sehr starke Ebbestrom riß sowohl den gekenterten Kutter wie auch die Matrosen rasch mit sich fort. Sofort wurde vom „Albatros" ein Boot zu Hülfe geschickt, welches jedoch zum Theil voll Wasser schlug. Erst der Bemannung eines zweiten Bootes gelang es, neun Matrosen in äußerst erschöpftem Zustande zu retten. Der Lustkutter „Libelle", der sich ebenfalls an dem Rettungswerk betheiligte, kreuzte in Gemeinschaft mit dem „Albatros" in den Gewässern bis zur Norderpiep, um die drei Vermißten aufzufinden, was leider

nicht gelang. Der „Albatros" kehrte, die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen einsehend, um 9½ Uhr wieder zurück, während ein Peilboot, welches die „Libelle" und den gekenterten Kutter schleppte, erst um 11 Uhr einlief. Die drei Leichen sind noch nicht aufgefunden. Es sind dies, wie aus Kiel gemeldet wird, der Obermatrose Wermelskirchen, der Matrose Vorgais und Matrose Meinelung.

Bremen. Johann Meier †. Einer der Bravsten unter den Braven, einer der Treuesten unter den Getreuen unserer Partei, der alte Genosse und langjährige Kassirer des Sozialdemokratischen Vereins, Johann Meier, ist am Sonntag Morgen 11 Uhr dahingeschieden! Im Dienste der Partei zog Johann Meier, als er im vorigen Jahre beim Gewerkschaftsfest zu Bremerhaven die alte Parteifahne, die zu tragen er seit Jahren als seine Ehrenpflicht betrachtete, im Festzuge mitführte, sich eine langwierige Krankheit zu, in deren Verlauf eine kürzere qualvolle Krankheitsperiode ihn rasch dahinraffte. Johann Meier wurde am 29. Dezember 1837 zu Hastedt geboren. Seit seinem Eintritt in das politische Leben war er demokratischen Ideen zugeneigt. Bald nach der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (1863) trat er diesem bei, in welchem er mit den hier noch lebenden Dackwitz und Ed. Hirsch wacker wirkte, wie er von hier ab überhaupt mit seltener Ausdauer unentwegt das Interesse der sozialdemokratischen Partei am Orte wahrzunehmen strebte. Bei Gründung der hiesigen Genossenschaftsbuchdruckerei im Jahre 1876 ward er als Kassirer derselben bestellt und erfüllte in diesem Posten mit gewohnter Gewissenhaftigkeit seine Pflicht. Im Jahre 1878 drang er als einer der ersten Vertreter sozialdemokratischer Richtung in die Bürgerschaft. Zwölf Jahre hindurch, von 1878 bis 1890, war er in dieser Körperschaft unerschrocken die Interessen des Volkes in wirklichem Sinne zu wahren beflissen. Die Zeit der größten Schmach Deutschlands, die Zeit des Sozialistengesetzes, ertrug er in treuem Zusammenhalt und steter Wirksamkeit mit seinen Parteigenossen. Mehrfache polizeiliche Haussuchungen und sonstige Unannehmlichkeiten bildeten für ihn zu jener Zeit den angenehmen Beigeschmack des republikanischen Bürgerlebens. Im Jahre 1890, nach dem Fall des Sozialistengesetzes, wurde Meier die Kasse des neugegründeten Sozialdemokratischen Vereins anvertraut, die bis zu seinem Tode einen Beamten an ihm fand, wie er als Vorbild äußerster Pflichttreue kaum besser gedacht werden kann.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der Bundesrath hat in seiner gestrigen Sitzung den Entwurf eines Gesetzes, betreffend den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Ersatzmitteln, das sogenannte Margarine-Gesetz, nach den Beschlüssen des Reichstags abgelehnt und dem Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches wie dem Entwurf eines Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch nach den Beschlüssen des Reichstages die Zustimmung ertheilt.

Paris. Wenige Minuten vor 3 Uhr am gestrigen Nachmittage, als der Paradewagen des Präsidenten auf dem Paradeplatz erschien, feuerte ein etwa 40jähriger, ziemlich anständig gekleideter Mann, der an einem Baum der Straße lehnte, zwei Revolverschüsse in der Richtung auf den Wagen des Präsidenten ab. Der Präsident wurde nicht getroffen. Die Menge, die sich sofort auf den Attentäter stürzte, hätte diesen gelyncht, wenn die Polizei sich nicht in's Mittel legte und sich seiner Person bemächtigte. Auf dem Kommissariat erklärte der Attentäter, er habe nur blinde Schüsse abgegeben. — Der Attentäter heißt Francois und warf vor einiger Zeit Papierschnitzel in die Deputirtenkammer. Er wohnt in der Clerystraße Nr. 46. Vom Polizeipräfekten befragt, erklärte er, er sei Verfasser des Buches „Die Maske". Seine Mutter wohne in Marbihan. Francois hatte bei seiner Verhaftung kein Geld bei sich und wollte, wie er sagte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken. Er will blind und in die Luft geschossen haben. Im Revolver wurden noch drei Patronen gefunden. Nach dem Verhör wurde Francois unter bewaffneter Escorte in das Gefängniß gebracht. — Dieses „Attentat" kommt Herrn Meline sehr gelegen!

Briefkasten.

H. Eigentlich hieß er Eidig. Er wurde 1805 zu Steinbeck im Lüneburgischen geboren. Lesen Sie nach „Johannes Wedde, Gedenkblätter von Theodora Wedde." Hamburg, Verlag von Grüning, Seite 185. — Sollte es für Sie nicht rathsamer und werthvoller sein, wenn Sie Ihre freie Zeit zum Studium ökonomischer Schriften benützten? Lassen Sie doch den berühmten Wildschütz in Ruhe.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Vom Gesangverein „Eintracht"	Mk.	20,—
Von H. B.	„	2,—
Summa	Mk.	22,—
Mit den in Nr. 163 quittirten	„	4730,55
Insgesammt	Mk.	4752,55

Friedr. Meyer & Co.

Stern-Schanz-Viehmarkt.

Hamburg, 14. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1090 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 39—40 Mk. leichte 42—44 Mk., Sauen 32—35 Mk. und Ferkel 40—43 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Kälberhandel verlief flau.

Zugeführt wurden 1110 Stück. Unverkauft blieben — Stück. Preise: beste 70—80 Mk., geringere 45—60 Mk. per 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Dienstag, 14. Juli:

Nachmittags
1,30 D. Meta, Ehler, von Neustadt in 1 St.
2,25 Christine, Krommann, von Kopenhagen in 4 Tg.
— Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt in 12 St.

Mittwoch den 15. Juli.

Vormittags
4,10 D. Halland, Petersson, von Kopenhagen in 13 St.
7,— Familien, Martensen, von Kalmar in 8 Tg.
7,— De VIII., Södskandi, von Hasle in 8 Tg.

Abgegangen:

Dienstag, 14. Juli.

Vormittags
9,30 Joh. Christine, Hansen, nach Aalborg.
11,15 D. Elite, Pierstorff, nach Riga.
Nachmittags
7,15 D. J. P. Dillberg, Bergh, nach Kopenhagen

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr V: 6,54 m OSO., still.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Dora ist in Danzig angekommen.
D. Pehr Brahe ist in Hangö angekommen.
D. Castor ist in Rotterdam angekommen.
D. Hansa ist in Libau angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zu verkaufen ein Haus
mit 3 Wohnungen und Einfahrt.
Näheres Schützenstraße 47.

Ferkel und Zugänger
zu verkaufen.
A. Ehlers,
Marienthal-Stockelsdorf.

Eine Wohnung, 3 Zimmer, Küche und Keller.
Ritterstraße 6a. Näheres Hansastraße 40.

Zum 1. Oktober zwei schöne freundliche **Wohnungen,** 2 Zimmer, Küche, Keller und Stall. Miethe à 150 Mark. Elswigstraße 28.
Näheres Augustenstraße 20. 1. Etg.

Gesucht zum 1. Oktober von einem jungen Ehepaar eine **Parterre-Wohnung,** enthaltend 3 Zimmer nebst Zubehör, im Preise bis 200 Mk. in der Nähe der Kaserne. Angebote unt. **F 33** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Gesucht ein 12—13 jähriges **Mädchen** zur Wartung eines Kindes.
Näheres Rosenstraße 8, 1. Etage.

Schwarze Teckel-Hündin entlaufen, über den Augen und Pfoten braun, auf den Namen **„Lea"** hörend. Abzugeben gegen Belohnung
Neu-Lauerhof.

Tapeten und Borden
größte Auswahl, billigste Preise.
E. L. Schwartz, Aegidienstraße 37.

Solange der Vorrath reicht!
empfehle
elegant sitzende fertige
Herren- u. Knaben-Garderobe
in **Kammgarn, Buckskin und Cheviot**
zu anerkannt **billigen Preisen,** unter sehr coulanten Bedingungen auch auf **Abzahlung.**
Waaren-Bazar
20 Beckergrube 20.
Doppeltbreite Buckskins
per Meter 1,35 Mk.

Kleiderstoffe
Teppiche, Gardinen, Leinen 2c.
in großer Auswahl auf Theilzahlungen.
Abzahlung nach Uebereinkunft.
S. Sachs, Johannisstr. 23

Gebrannten Caffee
kräftig u. reinschmeckend, pr. Pfd. Mk 1,20, empf.
Werner Bauer, Schlumacherstr. 4.

Zum Volks-Feste!
Halte mein Erfrischungszelt auf dem Platze, gegenüber der Tribüne
allen Freunden und Gönnern bestens empfohlen.
Für gute Speisen und Getränke, sowie aufmerksame Bedienung
wird bestens Sorge getragen.
A. G. Schodde, Restauration.

Achtung Gewerkschaften!
Soeben erschien:
Das Protokoll
der
Verhandlungen des zweiten Kongresses
der
Gewerkschaften Deutschlands
abgehalten zu Berlin vom 4.—8. Mai 1896.
Preis 20 Pfg.

Der vom 4.—8. Mai in Berlin stattgehabte zweite Gewerkschaftskongreß ist für die gewerkschaftlich organisirten Arbeiter von hoher agitatorischer Bedeutung gewesen, weshalb wir auch auf das nunmehr erschienene Protokoll aufmerksam machen wollen. Das Protokoll enthält nicht nur die auf dem letzten Kongreß gepflogenen Verhandlungen, sondern es enthält auch die von der Generalkommission veröffentlichten Rechenschaftsberichte vom 1. März 1892 bis zum 31. Dezember 1894 und vom 1. Januar 1895 bis zum 31. März 1896; ferner Kassenberichte, Agitation, Statistik über Streiks, Aufschlüsse über das „Korrespondenzblatt", über die internationalen Beziehungen und die innere Verwaltung der Generalkommission 2c. 2c.

Aus dem Inhalt heben wir noch weiter hervor: Die gefaßten Resolutionen betreffend die Arbeitslosenunterstützung, die Agitation unter den Arbeiterinnen, die Arbeitsvermittlung (Arbeitsnachweise), die Arbeitsvermittlung bei den Gastwirthsgehülfen, die Hausindustrie und das Schwitzsystem, die Sonntagsruhe der Müller und die Mißstände im Baugewerbe; außerdem noch ein reichhaltiges Material über die Verhältnisse in der Hausindustrie und dem Schwitzsystem. Da die Resolutionen für alle organisirten Arbeiter einen hohen agitatorischen Werth haben, wollen wir nicht unterlassen, noch einmal auf den billigen Preis von 20 Pfg. für das 140 Seiten umfassende Protokoll hinzuweisen, der es jedem Arbeiter gestattet, sich dasselbe anzuschaffen.

Ferner ist erschienen:
Die Zukunft der deutschen Gewerkschaften
und ihre nächste Aufgabe.
Preis 15 Pfg.

Auch diese Broschüre können wir den Gewerkschaften auf das Angelegentlichste empfehlen. Der Broschüre liegt ein Vortrag des Genossen **Friedr. Hoffmann** in Berlin zu Grunde, und behandelt die Frage: **Was wollen die Gewerkschaften?** Die Broschüre enthält ein eingehendes Tabellen-Material, und als Anhang einige werthvolle Fingerzeige über „Die Thätigkeit der Vertrauensleute in der Organisation."

Wir ersuchen die Gewerkschaftsvorstände, recht bald ihre Bestellungen in unserm Geschäftslokale **Große Altefähre 35/37** machen zu wollen, damit uns eine schnelle und sichere Bedienung ermöglicht wird.

Verlag und Expedition des Lübecker Volksboten.

Der Korn-Kaffee
von **C. Steckmann**
ist der gesundeste und billigste.

Neuen weißen Blüthenhonig,
sowie vorjährigen Haidehonig
empfiehlt zu 65 und 50 Pf.
Obertrave 8. Ludw. Hartwig

Photograph. Atelier
„Nanon"
Lübeck, Klingenberg 8/9
liefert in bekannt bester Ausführung:
12 Visit und 1 Cabinet für 5,50 Mk.
12 Cabinet . . . . . für 15,— Mk.
Bei Vorzeigung dieser Annonce **10 %** Rabatt.
Sonntags bis Abends geöffnet.

Eine große Parthie nur neuer Muster in
Tapeten u. Borden, Rolle von 10 Pf. an
bei **H. E. Koch,** Marlesgrube 45.

Zum Volksfest
Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mit meinem
Wirthschaftszelt
am Jerusalemsberg
ausstehe und hierdurch um gütigen Zuspruch bitte.
J. D. C. Schlicker.

Gesang-Verein „Vorwärts"
Freitag den 17. Juli:
General-Versammlung
im Lokale **F. Leeke,** Lederstraße 3.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung.
2. Besprechung über das Sommerfest.
3. Besprechung über das Winterlokal.
4. Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht **Der Vorstand.**

Tivoli-Theater
Donnerstag den 16. Juli:
Anfang **7** Uhr. Anfang **7** Uhr.
Novität! Zum 1. Male: **Novität!**
Ein berühmter Rechtsanwalt.
Sensationsstück in 8 Bildern von R. Norden.
1. Gastspiel
der Concertsänger-Gesellschaft vom Hamburger Stadttheater.
10 Damen und Herren.
Vor, während und nach der Vorstellung **Concert.**

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 164. Donnerstag, den 16. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Londoner Herbergen.

Wer durch die ärmeren Stadttheile Londons wandert, stößt häufig auf mehr oder minder baufällige Häuser mit gefängnißartig verschlagenen Fenstern, die nur oben etwa zwei Handbreit weit geöffnet sind, um Licht und Luft einzulassen. Aus den meist mit Gaslicht erleuchteten Kellerräumen dringt wüstes Lärmen bis auf die Straße hinauf und gleichzeitig ein ekelhafter Geruch nach ranzigem Fett und Abfällen aller Art. Ueber der Thür hängt ein Schild mit der Aufschrift: „Betten für einzelne Männer 2, 4 oder 6 Pence die Nacht." Das sind die „Common Lodging Houses", die Londoner Herbergen, in denen eine nach Hunderttausenden zählende wechselnde Bevölkerung ein von Schmutz, Elend und Laster starrendes Dasein fristet. Für sechs Pence erhält man ein Bett in einem abgesonderten Verschlag, für vier Pence ein Bett im gemeinsamen Schlafsaal und für zwei Pence einen Platz auf einer hölzernen Pritsche, wo man wenigstens gegen die Unbilden der Witterung geschützt ist. Die Schlafräume dürfen erst zu einer bestimmten Stunde betreten werden, vorher haben sich die Kunden im Keller aufzuhalten, die nach polizeilicher Vorschrift nicht zu Schlafräumen benutzt werden darf und daher praktischerweise Verwendung als Wohnraum und gemeinsame Küche findet. Die meisten Schlafgäste bringen sich Nahrung, die sie von fliegenden Händlern auf der Straße erstanden haben, in ungekochtem Zustande mit und bereiten sich ihr Nachtmahl selbst am gemeinsamen Herd. Wer diese verfallenen Baracken betrachtet, sollte nicht meinen, daß sie wahre Goldgruben für die Besitzer oder die Pächter darstellen; sie gehören Großgrundbesitzern, im Mittelpunkt von London vielfach dem Prinzen von Wales, Lord Salisbury und ähnlichen Herren, die von ihrem Besitzthum unter Beherzigung des Grundsatzes »non olet« (es stinkt nicht) glänzende Miethseinnahmen beziehen, bis ihnen eines schönen Tages der Grafschaftsrath die baufälligen Kästen als gemeingefährlich schließen läßt, und sie werden von Pächtern verwaltet, die sich meist bald als kleine Rentenbesitzer zurückziehen können. Der Grafschaftsrath beschloß, den Londonern einmal zu zeigen, wie eigentlich eine Volksherberge beschaffen sein müsse, und errichtete deshalb in Parker Street, nahe bei Drury Lane, einen „Model Lodging House" betitelten Palast, der vermöge seiner unpraktischen Anlage die Unterhaltungskosten nicht aufzubringen vermochte und seitdem den Steuerzahlern zur Last liegt. Darin ist aber der Engländer sehr empfindlich, er giebt lieber hundert Pfund für irgend eine „Charitst" mit dem Hintergedanken, sich einen guten Platz im Jenseits zu sichern, als einen Schilling in Form von Steuer zum Vortheile seiner ärmeren Mitbürger. Das vom Grafschaftsrath gesetzte Beispiel in Bezug auf Volksherbergen hätte daher schwerlich Nachahmer gefunden, wenn nicht Lord Rowton sich entschlossen hätte, auf seine eigene Gefahr den Versuch zu wiederholen. Dieser Nachfolger Lord Shaftesburys war davon überzeugt, daß man zu den in London üblichen Preisen den Herbergsbesuchern tausendmal besseres Unterkommen schaffen und dabei trotzdem einen angemessenen Zinsertrag für bas aufgewandte Kapital erzielen könne. Er scheute sich nicht, ein Vermögen von 600 000 Mk. an den Versuch zu wagen, und errichtete eine neue Musterherberge unter dem Namen „Lord Rowtons Lodging House" nahe bei Vauxhall Bridge, die über 400 Menschen beherbergen kann. Jeder Schlafraum ist abgesondert, mit elektrischem Licht erleuchtet, nach allen Vorschriften der Gesundheitlehre lüftbar, während eine große Küche, Rauch- und Lesezimmer, reichliche Badevorrichtungen von den Bewohnern gemeinsam benutzt werden. An einer Verkaufsstelle sind Nahrungsmittel gekocht und unzubereitet, Tabak, Getränke u. s. w. zu kaufen. Alle Einrichtungsgegenstände waren von so guter und gediegener Beschaffenheit, daß Kritiker anfangs erklärten, sie seien zu gut für die zu erwartenden Gäste. Nicht nur, daß diese Befürchtung sich als unbegründet erwiesen hat, Lord Rowtons Musterherberge ist jetzt lange genug in Betrieb gewesen, um das völlige Gelingen des Versuchs erkennen zu lassen. Zunächst hat sich das angelegte Kapital nach Vornahme aller Ausbesserungen, Abschreibungen usw. mit 5 vom Hundert verzinst. Sodann war ein großer Einfluß der verbesserten Umgebung auf die Gäste der Musterherberge festzustellen. Nach einer kurzen Zeit des Schwankens, während deren das Rowdythum versuchte, sich die führende Stimme in der Leitung des Hauses zu sichern, erkannten die Insassen, daß die ihnen gebotenen Vortheile nur zu ihrem Besten ersonnen waren, und seitdem hat der Herbergsvater von den Kunden selbst jede Unterstützung erhalten, um die Anstalt im Geiste des Begründers leiten zu können. Die Gäste haben sich inzwischen so sehr an Ordnung gewöhnt, daß sie eine Rückkehr in die früher besuchten Herbergen als soziale Erniedrigung empfinden würden. Vor allen Dingen hat aber der pekuniäre Erfolg Lord Rowton Kapitalien von jeder beliebigen Höhe zur Verfügung gestellt. Zunächst hat der Lord damit eine Aktiengesellschaft mit 1½ Mill. Mark Grundkapital begründet, die ein zweites Musterhaus für 700 Gäste noch vor Dezember d. J. in Betrieb zu setzen hofft. Musterherbergen für Frauen, die schwieriger zu behandeln sind, und für kleine Familien werden gegenwärtig geplant. Die Leiter der Bewegung hoffen, die alten „Common Lodging Houses", deren Vorhandensein eine Schmach für London ist, bald gänzlich beseitigen zu können. — Gewiß, die alten „Common Lodging Houses" können die Leiter genannter Bewegung vielleicht beseitigen, nicht aber das soziale Elend, welches Tausende von Menschen zwingt, diese Herbergen aufzusuchen.

Soziales und Partei-Leben.

Folgende Pöbelei findet sich in ordnungsparteilichen Blättern:

„Sozialdemokratische Flegelei. Wie erst jetzt offenbart wird, ist von sozialdemokratischer Seite der Schluß der letzten Reichstagssitzung mit einer recht flegelhaften Demonstration begleitet worden. Diesmal war der „Held," der, geschützt durch die Immunität — nachdem die Uebrigen vor dem Kaiserhoch die Flucht ergriffen hatten — flegelhaft sitzen blieb, nicht Herr Liebknecht, sondern es war der Frankfurter „Genosse" Schmidt, derselbe „Genosse" und Litograph, welcher kürzlich wegen eines ungehobelten Schreibens an das Polizei-Präsidium vom „Vorwärts" zum Verfasser eines sozialdemokratischen Briefstellers designirt wurde. Die „Kourage" dieses „Helden" ist thatsächlich zu bewundern; allein es soll uns bedünken, daß das Reichstags-Präsidium derartige Provokationen, derartige absichtlich herbeigeführte Ungebühr nicht ruhig hinnehmen darf, wenn es sich nicht einer unverzeihlichen Unterlassungssünde schuldig machen will. Mindestens wäre eine Aufforderung des Präsidenten an den Abgeordneten Schmidt, sich von seinem Platze zu erheben, nöthig gewesen. Wir wollen hoffen, daß für die Folge in dieser Weise verfahren werde."

Um diesen ordnungsparteilichen Erguß in seiner ganzen Schöne würdigen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß Genosse Schmidt an beiden Beinen gelähmt ist, sich also nur mit Mühe fortbewegen kann. Es gehört die ganze Gefühlsrohheit und Bedientenhaftigkeit der „durch Bildung und Besitz ausgezeichneten Kreise" dazu, einen solchen Mann, der infolge eines Leidens verhindert war, den Chor der Lakaien rechtzeitig zu verlassen und sich nicht dazu verstehen konnte, ein Opfer des Intellektes zu bringen, mit einer Fluth gemeiner Schimpfereien zu überschütten!

Quittung

über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 19. Juni bis 10. Juli 1896 eingegangene Gelder.

Quartalsbeitrag (1. Quartal 1896) Vereinigung der deutschen Maler Mk. 230,45; (für das Jahr 1895) Verband der Seiler und Reepschläger Mk. 34,20; (1. Quartal 1896) Verband der Zimmerer Mk. 530,—; (2. Quartal 1896) vom Vertrauensmann der im Handels- und Transportgewerbe beschäftigten Arbeiter Mk. 25,—; (1. Quartal 1896) Verband der Gärtner Mk. 15,—; (1. Quartal 1896) Verband der Kupferschmiede Mk. 133,40; (1. Quartal 1896) Verband der Schmiede Mk. 54,25; (3. Quartal 1895) Verband der Schneider Mk. 309,30; (2. Quartal 1896) Verband der Glaser Mk. 25 —.

A. Röske,
Hamburg-Eimsbüttel, Meißnerstraße 5, Haus 1.

Der Streik der Weber in Langenbielau dauert unverändert fort. Die Aussichten für die Streikenden sind, wie uns von dort berichtet wird, neuerdings bedeutend günstiger wie je zuvor, so daß bei einigermaßen anhaltender pekuniärer Unterstützung der Sieg der Arbeiter sicher ist.

Die Arbeitsordnung der Fabrik photographischer Karten von Krause in Radebeul bei Dresden enthält folgenden Satz: „Treten außerordentliche Ereignisse ein, die einen längeren Stillstand der Fabrik bedingen, sei es durch Unglücksfälle, Naturereignisse oder politische Verhältnisse (Krieg, Revolution u. dergl.), so findet eine Kündigung von beiden Seiten nicht statt." Diese Vorsicht ist allen Fabrikbesitzern anzurathen. Insonderheit die Revolution sollten sie als Grund zur sofortigen Lösung des Arbeitsverhältnisses festsetzen. Die Unterlassung könnte sie einmal in große Verlegenheit bringen.

Arbeiterkämpfe in Dänemark. Auf der großen Schiffswerft in Helsingör (Seeland) haben sämmtliche Nieter die Arbeit niedergelegt. — In Svendborg (Fühnen) haben die Mauer die Arbeit eingestellt. Sie bekamen bisher 25 Oere per Stunde, verlangen aber jetzt 30 Oere. — Zuzug ist nach beiden Orten fernzuhalten.

Die Rache eines Häßlichen.

Roman von M. Widdern.

(Nachdruck verboten.)

Die weiße Seidenschleppe Hermine von Waldburgs rauschte über den Kies und machte den lauschenden Mann in der epheuumrankten Laube des Schloßgartens auffahren.

Mit ausgebreiteten Armen eilte er der schlanken Mädchengestalt entgegen, die soeben auf dem hellerleuchteten Wege sichtbar wurde.

Jetzt hatten sich die beiden jungen Leute erreicht:

„Endlich, endlich, Geliebte!" flüsterte der hoch aufgeschossene Mann in der kleidsamen Interimsuniform des Forstbeamten, während er seinen rechten Arm um die Taille Baroneß Herminens legte. Mit bewundernder Zärtlichkeit schaute er auf das junge Mädchen herab. Und doch war Hermine von Waldburg, streng genommen, weit entfernt davon, schön zu sein. Freilich, ihre Gestalt zeigte vollendetes Ebenmaß. Dagegen trug das Gesicht durchaus unregelmäßige Züge. Der Mund war zu klein für die klassisch geformte Nase — die stolze Stirn paßte nicht zu der weichen Rundung von Wange und Kinn. Ebenso wenig wollten die nachtdunklen Augen mit dem aschblonden Haar, das, in Locken und schweren Flechtenschlingen geordnet, im Nacken herabfiel, harmonniren. Dennoch lag ein eigener Reiz über der ganzen Erscheinung des jungen Wesens. Und wie die Baronesse jetzt mit halbem Lächeln das Köpfchen, auf dem eine Seerose lag — zu dem stattlichen Forstmann abhob, da glich sie auf ein Haar der Nixe in den Märchenbüchern unserer Kinderzeit; umsomehr, da auch ihre weiße Seidenrobe um den Ausschnitt des Halses, wie vom Gürtel herab eine reiche Garnitur von täuschend nachgebildeten Seerosen zeigte.

„Es ist freilich schon neun Uhr vorüber, und Du hast lange auf mich warten müssen, Conny", flüsterte Hermine in eigenthümlich einschmeichelnden Lauten. „Aber es war mir unmöglich, die Gesellschaft früher zu verlassen. Ja, wer weiß, ob ich auch jetzt noch gekommen wäre, wenn Großmama nicht einen Auftrag an die Wirthschafterin gehabt hätte, der mich aus den Sälen entfernte . . . . . Du bist hier indessen doch von Niemand bemerkt worden, Geliebter?" setzte die Redende hinzu, während ein ängstlicher Blick von ihr die Augen des jungen Mannes suchte.

„Von Niemand, Hermine," erwiderte der Gefragte, und seine Hand glitt kosend über die weiche Wange des jungen Mädchens. „Wie sollte ich auch," fuhr er mit leiser Bitterkeit im Ton seiner senoren Stimme fort. „Ich habe mich ja streng an Deine Verordnungen gehalten. Wie der Dieb in der Nacht bin ich durch das Hinterpförtchen in den Garten getreten dessen Hauptportal mir bisher doch zu allen Zeiten offen stand. — Aber nichts für ungut, Geliebte! Sage mir lieber, ob Du mit Deiner Großmama die beabsichtigte Unterredung gehabt und sie gebeten hast, ihren Einfluß auf Deinen Vater zu meinen Gunsten geltend zu machen."

Hermine neigte zustimmend den blonden Kopf. Doch ehe sie auch mit Worten ihre Erwiderung gab, ergriff sie die Hand des Geliebten und zog ihn mit sanfter Gewalt wieder in die verborgene Laube zurück, in der er auf sie gewartet hatte.

Erst als sie beide von der Bank Besitz ergriffen hatten, auf welcher der junge Forstmann vorhin allein gesessen, flüsterte die Baroneß, indem sie ihren Kopf an seine Schulter lehnte:

„Gleich nachdem ich gestern aus der Stadt von dem Besuch bei meiner früheren Erzieherin heimgekehrt, suchte ich Großmama auf und schüttete ihr mein ganzes Herz aus. Ich mußte dabei sehr ausführlich sein, Conrad. Sie wußte nämlich noch gar nicht, daß Du bei Papa gewesen und — auf die Bitte um meine Hand, einen abschlägigen Bescheid erhalten hattest, ohne daß Dir hierfür ein triftigerer Grund angegeben worden wäre als der: daß Papa andere Pläne mit seinem einzigen Kinde habe."

Conrad lachte schneidend auf: „Das heißt — deutlicher gesprochen," meinte er dann, „daß der arme Forstassessor von Bandelow, der Sohn eines Subalternbeamten auf viel zu niederer Stufe der sozialen Leiter steht — um es wagen zu dürfen, die Augen zu einer Baroneß von Waldburg zu erheben."

„Conrad!" Das junge Mädchen strich mit den zarten Händen über das Gesicht des erregten Mannes. „Nicht bitter werden, Geliebter," hauchte Hermine und setzte eifrig hinzu: „Uebrigens irrst Du Dich auch: Nicht weil Deine Stellung meinem Vater zu gering dünkt, bist Du ihm nicht als Schwiegersohn genehm, sondern —." Die Baroneß unterbrach sich plötzlich und neigte den Kopf lauschend nach vorn.

„Es kommt jemand," flüsterte sie. Mehrere Personen sogar. Pst — pst — Conrad, daß sie nichts von unserem Hiersein bemerken."

Der Forstassessor seufzte ungeduldig, aber er saß trotzdem reglos auf seinem Platze. Hatte doch auch er die sich nähernden Schritte gehört. Gleich darauf sah er auch unter dem hellen Licht der auf Drähten zwischen den Bäumen des Gartens angebrachten Lampions zwei Herren den Weg hinabkommen, welcher zum Schlosse führte. Nur eine Minute noch und sie hatten ein Plätzchen erreicht, das sich in fast unmittelbarer Nähe der Laube befand, in welcher Conrad und Hermine hochklopfenden Herzens saßen. Aber während der Aufenthaltsort der Liebenden in vollständiges Dunkel gehüllt war, befand sich der Ruheplatz vor demselben noch in hellster Beleuchtung. Auf diese Weise war es den jungen Leuten möglich, die Kommenden — selbst ungesehen — genau beobachten zu können.

Zur englischen Arbeiterbewegung. Eine große Bewegung zur Erzielung besserer Arbeitsbedingungen der im Verschiffungswesen beschäftigten Arbeiter wird in den verschiedenen Hafenstädten des Landes vorbereitet. Durch gemeinsames und gleichzeitiges Vorgehen in allen Häfen hofft man die Verluste wieder einzuholen, welche die betreffenden Arbeiter (Matrosen, Dockarbeiter) seit 1891 erlitten haben. Zu diesem Behufe ist eine Art Bundesverband der betheiligten Organisationen geschaffen und von diesem ein Zirkular veröffentlicht worden, worin die Bestrebungen der organisirten Arbeiter dargelegt und die Gunst des Publikums für dieselben erbeten wird. Es sei nicht die Absicht, heißt es darin, eine allgemeine Arbeitseinstellung und Geschäftsstörung herbeizuführen, sondern gerade durch Vorgehen auf nationaler Grundlage eine Verständigung in den einzelnen Häfen zu erleichtern. „Was erforderlich, ist ein repräsentatives Komitee von Prinzipalen und Arbeitern, das die nöthigen Unterhandlungen auf nationaler Grundlage zu führen in der Lage ist. Im Gewerbsleben sind wiederholt nach ernsten Konflikten und nachdem lange Kämpfe schreckliche Leiden verursacht, Schlichtungsämter gebildet worden. Wir wünschen den Arbeitern und ihren Familien diese Leiden und dem Publikum die aus der Geschäftsstörung sich ergebenden Nachtheile zu ersparen, und geben daher kund, daß die Forderungen der Arbeiter in diesem Geiste formulirt werden und daß wir friedliche Verhandlungen im entsprechenden Sinne anzuknüpfen suchen." So der Aufruf. Daneben wird eifrig am Organisationswerk gearbeitet, und Tom Mann (für die Docker) und J. H. Wilson (für die Matrosen) haben verschiedene Nordseehäfen des Festlandes aufgesucht, um sich der Bundesgenossenschaft der dortigen Hafenarbeiter zu versichern. Die Internationalität der Arbeiterinteressen drängt immer mehr ins Bewußtsein der Arbeiter, nimmt immer greifbarere Gestalt an.

Davon zeugt auch die Aufnahme, welche ein an die Arbeiter Sheffields durch Vermittelung eines Genossen gelangter Aufruf der streikenden Messerreider Solingens gefunden hat. Sofort als er den Aufruf sammt Uebersetzung empfing, hat der Vorsitzende des Sheffielder Gewerkschaftsrath, Ch. Hobson, eine Sitzung der Exekutive des Raths einberufen, und diese hat beschlossen, den Solingern in jeder möglichen Weise zu helfen. Der Sheffielder „Independent", ein bürgerliches Blatt, begleitet den Beschluß mit folgenden Worten: „Dieser Appell bietet den Sheffielder Gewerkvereinen eine glänzende Gelegenheit, nach der sie so lange gesucht, ihren Solinger Brüdern ihre Freundschaft und ihr Bestreben zu beweisen, die Arbeiter in Deutschland in nähere Verbindung mit den im selben Beruf engagirten Arbeitern Sheffields zu bringen. Wir sind sicher, daß die Federmesserarbeiter in dieser Stadt niemals den deutschen Schleifer als ihren Feind betrachtet haben, sondern der Ansicht sind, daß die von den Fabrikanten am Ort so oft angerufene Konkurrenz Deutschlands sich hauptsächlich auf die rivalisirenden Unternehmen der beiden Nationen bezieht. Es steht daher zu hoffen, daß die Bemühungen der Sheffielder Gewerkvereine, den deutschen Brüdern zu helfen, dafür wirken werden, eine gemeinsame Grundlage zu schaffen, auf Grund deren die Arbeiter beider Länder sich behufs Besserung ihrer Arbeitsbedingungen verbünden können. Obwohl Sheffield und Solingen viele Meilen von einander getrennt sind, sind die Interessen doch identisch." So das bürgerliche Blatt, das alsdann den im Namen der deutschen Arbeiter überschickten Aufruf im vollen Wortlaut abdruckt.

Aus Nah und Fern.

Die ganze Größe des Aberglaubens, der in der Landbevölkerung noch herrscht, zeigt sich in einer Strafanzeige, die ein Häusler (Besitzer eines kleinen Ackergrundstückes mit einem Häuschen) im Dorfe Zeißau im Kreise Sagan an die Staatsanwaltschaft gerichtet hat. Der Denunziant bezichtigt seinen eigenen Bruder, daß derselbe im Besitze von „Hexenbüchern" sei und damit Ueberirdisches zu leisten vermöge. So könne er es durch Zaubersprüche möglich machen, daß er vor Gericht jeden Prozeß gewinnen, er könne „Heckthaler" (d. h. Thaler, die sich von selbst vermehren, Junge hecken) fabriziren, fremde Ochsen und Kühe erkranken, Obstbäume eingehen lassen (indem er Quecksilber in die Wurzel träufele) und außerdem könne er sich selbst unsichtbar machen, wenn er drei Elstern im Nest erdrücke.

Ratibor. Eine bestialische Mutter. Wegen Kindesmordes in zwei Fällen hat sich vor dem hiesigen Schwurgerichte die unverehelichte Tischlertochter Anna Belkins aus Groß-Rauden, Kreis Rybnik, zu verantworten. Sie unterhielt im Jahre 1893 ein Liebesverhältniß mit dem Nachbarsohne Wilk, welches nicht ohne Folgen blieb. Eines Nachts im Mai 1894 genaß sie eines kräftigen Mädchens. Sie erdrückte ihr Kind auf nicht wiederzugebende Weise während der Geburt, ließ es in ein Schaff fallen und vergrub es am nächsten Morgen unter einem Baum. Merkwürdigerweise blieb das Verbrechen unentdeckt. Etwa ein Jahr hierauf knüpfte das Scheusal wiederum mit dem Wilk ein Verhältniß an. Am 28. April d. J. wurde sie auf dem Felde von einem Knaben entbunden. Sie legte das Kind auf die Erde, grub mit einer Hacke ein Loch, warf das schreiende und zappelnde Kind hinein, bedeckte es mit Erde und stampfte mit der Hacke den Boden fest. Hierauf begab sie sich nach Hause, ohne auch der Mutter nur das geringste zu sagen. Erst als diese in sie drang, gestand sie die That. Die kleine Leiche wurde von den Mutter ausgegraben und den Aerzten zur Obduktion übergeben. Sanitätsrath Dr. Ortmann konstatirte Verletzungen am Kopfe. Das Kind war an Gehirnerschütterung und Erstickung gestorben. Die Kindesmörderin, welche sich höchst gleichgültig gebärdete, erhält sechs Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust.

Dortmund. Das „bewiesene" Verbrechen. Am 13. September 1895 verurtheilte die hiesige Strafkammer den Musiker Franz Legula wegen widernatürlichen Unzucht zu 4 Monaten Gefängniß. Alles sprach für die Schuld des Angeklagten; der Thäter hatte einen Cylinder getragen, der Angeklagte auch, seine Kleider mußten Kalkspuren aufweisen, die des Angeklagten waren damit beschmutzt, außerdem belastete ein Kollege des Angeklagten diesen ebenfalls. Der Angeschuldigte betheuerte seine Unschuld, was half es, der Verdacht war gegen ihn! Nach langen Bemühungen ist es dem Angeklagten gelungen, die Wiederaufnahme des Verfahrens durchzusetzen, und in der heutigen (10. Juli) Verhandlung stellte sich seine Unschuld vollständig heraus. Jener Zeuge, sein Kollege, war der Thäter; er hat es vorgezogen, Deutschland sofort nach jener Verhandlung zu verlassen, da er sonst nicht nur wegen des Verbrechens, sondern auch wegen Meineids belangt worden wäre. Wahrscheinlich wäre damals die Verurtheilung eines Unschuldigen vermieden worden, wenn eine Zeugin nicht zu schüchtern gewesen und mit ihrem Wissen hervorgetreten wäre. Der Thäter hat nämlich schwarzes Haar gehabt, der Angeklagte ist aber hellblond; die Zeugin wagte nicht, nachträglich dies anzugeben. Legula wurde jetzt freigesprochen, auch die Kosten der Vertheidigung wurden der Staatskasse auferlegt. Wer entschädigt aber den Mann?

Eine neue Art von Kofferdieb, nämlich der Dieb im Koffer, ist in Turin aufgetaucht. Dort wollte Abends ein Galanteriewaarenhändler seinen Laden schließen, als ein Mann auf einer Karre einen Koffer anfuhr, den er daselbst abzugeben habe. Der Koffer trug die Adresse des Kaufmanns, überdies nannte der Ueberbringer einen Absender, so daß das Stück abgenommen wurde. Da es schon spät war, gedachte der Kaufmann den Koffer erst am andern Morgen zu öffnen und rüstete sich zum Weggehen, als sein Kommis ein Geräusch in dem Koffer hörte. Sofort öffnete er den Deckel, und heraus sprang ein junger Mensch, den sie, obgleich er spornstreichs aus dem Laden und davon lief, doch als den jüngeren Bruder des Besitzers erkannten, ein verdorbenes Früchtchen, das bereits wegen verschiedener Gaunereien bestraft war. Es gelang am andern Tage, ihn und ein halbes Dutzend Mitschuldiger zu verhaften.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde am Montag in Berlin der Kaufmann Spengemann zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Er hatte vor 14 Tagen vor dem Kriminalgerichtsgebäude einem Schutzmann gegenüber, der wegen eines Zwistes mit einem Droschkenkutscher herbeigeholt worden war, ohne jeglichen Grund eine beleidigende Redensart gegen den Kaiser ausgestoßen.

Standesamtliche Nachrichten

vom 5. bis 11. Juli 1896.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

Juli 1. Arbeitsmann Wilhelm Gotthilf Conrad Latter. Schmiedegeselle Carl Friedrich Wilhelm Röhl. Gärtner Gustav Otto Westphal. 3. Kaufmann Wilhelm Ernst Christian Wulf. Schutzmann Wilhelm Ludwig Julius Christian Bäcker. 4. Beamter der Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft Carl Johann Heinrich Thormann. Tischlergeselle Julius Heinrich Carl Lehsten. Arbeitsmann August Georg Christian Hundertmark. Eisenbahn-Bureau-Assistent Heinrich Carl August Haeurer. Cigarrenarbeiter Hinrich Friedrich Christian Löding. 5. Revisions-Aufseher Franz Christian Kühne. Arbeitsmann Friedrich Hermann August Burmeister. Steinmetzgehülfe Wilhelm Karl August Niebold. Restaurateur Hieronymus Johann Julius Kempfer. Klempnergehülfe Andreas Bernhard Heinrich Eduard Carl Schledt. 6. Arbeitsmann Hans Hinrich Kaehler. 7. Arbeitsmann Karl Wilhelm Sablowski. 8. Stallmeister Claus Carl Gottfried Howoldt. 9. Stellmachergeselle Wilhelm Joachim Christian Schwarz. Arbeitsmann Johann Joachim Heinrich Friedrich Kneese.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

Juli 1. Kutscher August Heinrich Friedrich Georg Meyer. Kürschnergeselle Emil Detlev Wilhelm Stölting. 3. Kofferträger Friedrich Joachim Heinrich Steffen. 4. Schmiedegeselle Ernst Johann Ludwig Puls. Tischlergeselle Bruno Hoffmann. 5. Arbeitsmann Heinrich Joachim Friedrich Dettmann. Schutzmann Carl Traugott Küssner. 6. Schmiedegeselle Heinrich Friedrich Detlev Wieg. Goldarbeiter Alfred Carl Friedrich Heinrich Braun. Lehrer Friedrich Wilhelm Franz Kersten. Kaufmann Joachim Heinrich Wilhelm Hansen. Schmiedegeselle Carl Heinrich Friedrich Gülsdorf. 7. Arbeitsmann Johann Joachim Peter Schäding.

Sterbefälle.

Juli 4. Arbeitsmann Johann Friedrich Christian Dettmann, 47 J. 5. Privatmann Paul Friedrich Carl Rose, 80 J. Engel Christina Maria Krellenberg, 44 J. 6. Catharina Margaretha geb. Meyer, Ehefrau des Arbeitsmannes Friedrich Dau, 72 J. Adolf Ludwig Vontobel 1 M. Maschinenbauer Harald Oestgaard, 18 J. 7. Martha Burnicki, 3 J. Elisabeth Mariane Pauline geb. Blumenau, Wittwe des Conditors Johann Jacob August Maret, 68 J. 8. Frida Clara Facklam, 1 J. Wilhelm Heinrich Max Heyck, 11 M. Arbeitsmann Christian Hinrich Rudolph Ruge, 60 J. Kaufmann Georg Friedrich Wilhelm Lehmann, 51 J. 9. Arbeitsmann Ernst Friedrich Franz Burmeister, 55 J. Clara Marie geb. Eggers, Ehefrau des Masseurs und Heilgehülfen Detlev Friedrich August Beuck, 27 J. 10. Marie Elisabeth geb. Cordua, Wittwe des Privatmannes Johann Martin Andreas Neumann, 72 J. Friederike Dorothea Caroline geb. Grüneberg, Wittwe des Hauszimmergesellen Claus Peter Hinrich Steffens, 77 J. Anna Dorothea geb. Markmann, Ehefrau des Arbeitsmannes Heinrich Friedrich Kaacksteen, 38 J. Arbeitsmann Andreas Christian Arnold Wunderwalt, 84 J. Catharine Ilsabe geb. Wolter, Wittwe des Arbeitsmannes Nicolaus Hinrich Bartelmann. Frieda Mathilde Sophie Wendelborn, 2 J. Heinrich Carl Christian Nieland, 1 M. 11. Catharina Maria Henriette geb. Lange, Wittwe des Buchhändlers Johann Hinrich Möller, 59 J. August Ottto Julius Kuphal, 23 T. Kaufmann Ernst Georg Robert Johannn Crull, 27 J. Zoll-Revisions-Aufseher Helmuth Leopold Adalbert Gustav Heinrich, 62 J.

Angeordnete Aufgebote.

Juli. 6. Kesselschmied Carl Wilhelm Friederich Benthien und Frieda Sophie Marie Luise Meerkatz zu Rostock. Träger Johann Heinrich Friedrich Weck und Anna Marie Wilhelmine Schmidt zu Wriedel. 7. Arbeiter Gustav Hinrich Beuck und Minna Johanna Marie Elisabeth Bülow, beide zu Hamburg. Arbeiter Georg Heinrich Wilhelm Warnck und Jette Galinsky. Dekorationsmaler Eduard August Christian gen. Edmund Vogel und Catharina Dorothea Friederica Harten gen. Sophie Scharnweber. Arbeiter Hans Wilhelm Hermann Grimm und Elise Henriette Brasch genannt Bessert. 9. Matrose Heinrich Joachim Carl Barkholz und Dorothea Catharina Elisabeth Denker. Fleischer Friedrich Adolf Reissig und Auguste Marie Rieback, beide zu Dresden. 10. Kassirer der Gewerbebank Paul Johannes Carl Nehlsen und Marie Wagnicke. Ciseleur Wilhelm Heinrich Prestin zu Leer und Maria Margaretha Catharina Böttger.

Eheschließungen.

Juli. 7. Buchhalter Charles Victor Emanuel Larsen und Maria Emma Johanna Schroeder. 9. Lehrer August Johannes Ludwig Oldenburg und Margaretha Anna Elisabeth Kühn. 10. Schuhmachergeselle August Friedrich Ott und Lisette Margareta Steffen. Arbeiter Carl Gottfried Rudolph Stender und Dorothea Henriette Wilhelmine Wellner. Maler Friedrich Heinrich Bernhard Strunck und Magdalena Henriette Carolina geb. Kühl, des Joachim Johann Martin Ebert geschiedene Ehefrau. Böttchergeselle Ernst Heinrich Simon Ties und Marie Wilhelmine Elisabeth Wirth. Arbeiter Heinrich Wilhelm Schuldt und Anna Catharina Maria Böttger. Arbeiter Peter Friedrich Christoph Hans Heinrich Köhn zu Schwartau und Caroline Maria Mathilde Meyer. 11. Schlossergeselle August Wilhelm Carl Kerstenhann und Dorothea Catharina Elisabeth Rausch. Maurergeselle Johann Albert Albrecht und Maria Margaretha Wilhelmine Koop. Kontorbote Daniel Friedrich Heinrich Spethmann und Anna Sophie Auguste Wacker.

Zu ihrem nicht geringen Erschrecken erkannten sie in dem einen derselben Baron Curt von Waldburg, den Vater Herminens. Dieser, ein noch schöner Mann am Ende der vierziger Jahre, deutete mit der brillantenfunkelnden Rechten auf zwei hinter einem Gartentisch stehende Stühle: „Nicht wahr," fragte er dabei, „hier wollen wir Platz nehmen, bester Justizrath. Ungestörter dürften wir wenigstens nirgends sein."

Der so angeredete Herr neigte zustimmend das weiße Haupt. Bald ruhten beide auf den bequemen Sitzen, und der Baron sagte mit vor Ungeduld vibrirender Stimme:

„Und nun, mein lieber Herr, welche Neuigkeiten bringen Sie mir? Hoffentlich fanden Sie Abhilfe für die Kalamität, in der ich mich befinde?" —

Der Justizrath zuckte die Achseln.

„Ich bedauere, Ihnen diese Frage verneinen zu müssen," entgegnete er dann.

„Verneinen?!"

„Leider — verneinen," wiederholte der Justizrath und setzte in seiner bedächtigen Weise hinzu: „Aufrichtig gestanden machte ich mich heute in der schlechtesten Stimmung von der Welt auf den Weg nach Waldburg, um Ihnen persönlich die Antwort auf den mir vor acht Tagen gesendeten Brief zu überbringen. Als ich aber im Wirthshause, wo ich ausspannen ließ, erfuhr, die Herrschaft feiere ein Fest, fiel es mir wie ein Alp von der Seele, und ich dachte: „So hat der Herr Baron auch ohne mein Zuthun bereits die nothwendigen Kapitalien aufgetrieben."

„Ah!" Baron Waldburg lachte kurz auf: „Sie meinen also, eine Gesellschaft zu geben, wenn man von unverschämten Gläubigern bedrängt wird, sei etwas Unerhörtes."

„Nu, da müssen Sie mir schon verzeihen, wenn ich anders über diesen Punkt denke. Alles Philisterhafte hat mir von jeher fern gelegen, Verehrtester. Was Wunder, daß ich mich gerade dann am liebsten in den Strudel des Lebens werfe, wenn mir erbärmliche Sorgen zu schaffen machen. In den Genüssen der Gesellschaft findet sich ja allein Vergessenheit für alle Widerwärtigkeiten unserer Existenz. Uebrigens feiern wir heute den Geburtstag meiner Mutter. Hätten wir nun heute eine Ausnahme gemacht und das Fest wäre unterblieben, so würden sie natürlich alles Mögliche gemunkelt und sich bemüht haben, dem wahren Grund einer solchen Unterlassungssünde auf die Spur zu kommen. Das aber wollte ich nicht."

Justizrath Horn zog die Augenbrauen zusammen. Ein eigener Ausdruck machte sich dabei auf seinem Gesicht bemerkbar.

Kurze Minuten saßen die beiden Herren nun still bei einander. Dann sagte der Baron:

„Also war es Ihnen ganz unmöglich, die nothwendigen Kapitalien für mich aufzutreiben? Was aber noch mehr sagen will: Auch Ihnen verweigerte Rentier Steinbusch eine neue Prolongation der Wechsel?"

„Der vermaledeite Wucherer hat in Betreff derselben sein letztes Wort gesprochen", entgegnete Horn, indem er sich nur an die zweite der an ihn gerichteten Fragen hielt. Vielleicht meinte er ganz richtig, daß Herr von Waldburg die Beantwortung der ersten ja bereits vorhin vernommen.

„Sein letztes Wort gesprochen? — Was soll das heißen?"

„Na, Herr Baron, das ist schnell gesagt: Steinbusch hat die Wechsel verkauft."

(Fortsetzung folgt).

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.